

Die illustrierte Zeit

Früher: Illustrierte Frauen-Zeitung

Nr. 29.

Wöchentlich eine Nummer.
Vierteljährlich 2 1/2 M.

Berlin, 14. August 1887.

Große Ausgabe mit Supplement
und allen Kupfern: 4 1/2 M.

XIV. Jahrg.



Kaiser Wilhelm in Gastein. Von Wilhelm Gause.

So oft der greise Kaiser Wilhelm nach Gastein kommt, um daselbst die berühmten Heilquellen zu gebrauchen, bereiten ihm die Einwohner sowie die Gäste des herrlichen Kurortes einen enthusiastischen Empfang, der für die Liebe und die Verehrung, welche dem hohen Herrn allenthalben entgegengebracht wird, ein beredtes Zeugnis giebt. Auch in diesem Jahre hatte der ganze Ort bei der Ankunft des kaiserlichen Gastes sein schönstes Festgewand angelegt, und eine zahlreiche Menschenmenge strömte herbei, um dem Monarchen ehr-

furchtsvolle Grüße entgegenzubringen. Wie schon seit vielen Jahren, nahm der Kaiser auch diesmal in dem Badeschloffe sein Absteige-Quartier. Jeden Morgen pflegt er pünktlich zur festgesetzten Stunde ein Bad zu nehmen und macht darauf in Begleitung eines Flügel-Adjutanten eine Spazierfahrt in die reizvolle Umgebung von Gastein. Mit besonderer Vorliebe wird der Weg nach dem nahen Bockstein gewählt, wobei der Kaiser unterwegs gewöhnlich den Wagen zu verlassen pflegt, um mit

seinem Begleiter zu Fuß eine längere Promenade zu machen. Aber auch die anderen Promenaden-Wege besucht der Monarch von Zeit zu Zeit und zeichnet hierbei nicht selten mehrere der ihm begegnenden Kurgäste durch leutselige Ansprachen aus. Auf den Spaziergängen legt der Kaiser eine bei seinem hohen Alter erstaunliche Rüstigkeit an den Tag, die um so erfreulicher ist, als die Fuß-Promenaden in den letzten zwei Jahren unterblieben waren.

Drei Sommerwochen.

Novelle von Claire von Glümer.

(Fortsetzung.)

Rothened, 5. Juli, Abends.

Mit der Zeitung kam heute Morgen Dein Brief, lieber Vater! Tausend Dank für Deinen Bericht, Deinen gütigen Zuspruch und die Erlaubnis, Dir ausführlich weiter zu erzählen; es erleichtert mir die Trennung.

Heute früh habe ich's endlich, — allen Schreibtiſch-Lodungen Trotz bietend, — durchgefegt, in den Wald zu gehen, der sich dem kleinen Schloßgarten unmittelbar anschließt. Ein gut gehaltener Fußweg führt in bequemen Bindungen aufwärts, gewährt hier und da Ausblicke auf Schloß und Dorf, zieht sich eine Weile an halber Berghöhe hin und mündet mit scharfer Wendung auf ein kleines Felsplateau, das, nach rückwärts von höheren Felswänden umschlossen, nach vorn über eine weite, einsame, von rothem Fingerrhut überblühte, rings von Waldbergen umgebene Halde hinausragt. — Herbert's oft beschriebener Gnomewinkel mit der Moosbank und der Ansicht des Brodens. Breit hingestreckt lag der kahle Gipfel im Sonnenglanze, während ihm die niedrigeren Waldberge, von Nebel umwallt, ein Rauchopfer zu bringen schienen, denn mit weit ausgreifenden Armen zogen ihm die Dunstmassen zu, die sich mehr und mehr verdichteten und sein Haupt als Oſſianische Riesengestalten umlagerten. Ich saß auf der Moosbank, schaute und schaute, und muß heute wohl mit anderen Augen gesehen haben, als am Tage der Ankunft, denn der Bergzauber, mit dem Du mich in Tirol zu necken pflegtest, kam auch hier über mich, und ich fürchte, daß ich ohne Cäsar's Hilfe Rothened und meine Leſepflicht vergessen hätte. Aber plötzlich stürmte das wadere Thier herbei, geberdete sich, als ob wir vertraute Freunde wären, und blieb auf dem ganzen Rückwege in meiner Nähe.

„Na, Cäsar, was fällt Dir denn ein!“ rief der alte Anton, als wir mit einander die Treppe heraufkamen. Mir gab er die Versicherung, daß ich im Schutze des Hundes, der klüger und beherzter wäre, als mancher Mensch, ohne Angst durch die ganze Welt reisen könne. Der gute, alte Mann ist im Irthum, — im Flux war mir die Haushälterin begegnet und hatte meinen Morgenruß mit so giftigem Blicke erwidert, daß ich mich, trotz Cäsar, vor ihr fürchtete.

Im Uebrigen war der heutige Tag dem gestrigen gleich; nur daß mir die Gräfin, während der alte Herr seine Mittagsfahrt machte, das fein ausgeführte Pastellbild ihrer Tochter gezeigt hat, muß ich Dir noch erzählen.

Herbert hat nur wenig von seiner Mutter. Nur die hellen Augen, die auch denen der Großmutter gleichen, die schöne, freie Stirn und die Haltung des Kopfes, die — Du willst es zwar nicht zugeben, — an die Deinige erinnert, während Deine Augen in Schnitt und Farbe, aber Gott sei Dank nicht im Ausdruck, denen des Grafen verwandt sind. Jetzt lachst Du mich aus wegen meiner „Aehnlichkeits-Jägererei,“ — nur zu, mir macht sie auf Schritt und Tritt Vergnügen, zuweilen, so wie hier, ernsthafte Freude, denn Alles, was an Dich erinnert, thut meiner Seele wohl.

Gute Nacht, — ich bin herzlich müde, habe nach der Spazierfahrt lange gespielt und gesungen, und der Graf hat sich zu der Bemerkung herbeigelassen: er wundere sich, daß einer modernen jungen Dame so vernünftige Musik in den Fingern säße. Ich glaube, das sollte Lob bedeuten. Die gute Gräfin nickte mir dabei vergnüglich zu.

Rothened, 7. Juli 1877.

Liebe Tante! Aus Deinem Briefe, der gestern ankam, habe ich zu meiner Freude erfahren, daß Du wohlbehalten in Berlin angelangt bist, und daß es Papa und den Brüdern gut geht. Wie mir der weitere Inhalt das Herz bedrückt, brauche ich Dir nicht zu sagen. Zum ersten Male kam ich Dich nicht verstehen, finde Dich hart, ungerecht, gar nicht Tante Sophie! Daß Du mein Unternehmen tadelst, es leichtsinnig, abenteuerlich, gewagt nennst würdest, habe ich erwartet; aber wie Du Papa darum anklagst, ihn des Egoismus beschuldigen kannst, ist mir unbegreiflich. Weiter sagst Du, wenn Herbert die rechte Liebe für mich habe, müsse er, — wie Papa gethan, — den Vorurtheilen seiner Familie Trotz bieten und seinem Erbe entsagen. Liebe Tante, das kleine Vermögen seiner Eltern, das für unsere Ansprüche genügt, ist längst in seinen Händen; den Besitz von Rothened aber, — das hat er Papa an jenem unergieblichen Abend erklärt, — wird er nicht antreten; die ganze Hinterlassenschaft des Großvaters übergibt er dem verstoßenen Sohne. Was aber das Tropfbieten betrifft, so war er für den Fall, daß mein Versuch mißlingen sollte, dazu entschlossen; Papa will es aber nicht zugeben, gerade weil er den gleichen Kampf gekämpft und erfahren hat, wie viel ihm derselbe gekostet, — und nicht ihm allein.

Liebe Tante, solltest Du nie bemerkt haben, daß meine Mutter unter dem Familien-Berwürfniß, als dessen Ursache sie sich ansehen mußte, schwer gelitten hat? Seit ich Bescheid weiß, sind mir Scenen und Aussprüche eingefallen, deren Bedeutung ich bisher nicht verstand. Erinnerst Dich zum Beispiel an den Taufstag der Brüder. Du kamst mit Deinem Manne in Mama's Zimmer, wo ich in zärtlicher Anbetung der geschmückten Zwillingspüppchen an der Wiege stand. Auf Euer Gespräch gab ich ebensovwenig Acht, wie Ihr auf meine siebenjährige Benigheit, bis Mama, in Thränen ausbrechend, rief: „Ihr Vater könnte viel stolzer und glücklicher sein, wenn ich nicht ihre Mutter wäre!“ worauf ich natürlich zu weinen anfing und von Mütterchen getröstet wurde. Ein anderes Mal nannte sie die Knaben, — trotz des Vermögens, das sie, wie Du mir später gesagt hast, dem Vater zugebracht, — „arme Enterbte“ und sagte, daß sie daran schuld sei, und noch in ihrer letzten Krankheit, — ich glaubte, es wären Fieber-Phantasien, — habe ich sie wieder und wieder bitten hören, Papa möge sich verſöhnen, — mit wem, sagte sie nicht. Diese Erinnerungen, liebe Tante, bestärken mich in der Zuversicht, daß Herbert und ich auf rechtem Wege sind, indem wir Alles thun, seine Großeltern mit unserer Liebe zu verſöhnen. Papa wäre nicht der beste, gütigste aller Väter, wenn er uns den Versuch nicht gestattet hätte. Dieser Versuch kann mißlingen; Du bist sogar überzeugt, daß es geschieht; aber sollen wir das Gute, Richtige unterlassen, weil wir des Erfolges nicht sicher sind? Nein, Tante Sophie, das ist nicht Deine wahre Meinung; nur aus sorgender Liebe für mich bekennt Du Dich dazu, verlangst, daß ich sahnenflüchtig werde, sofort nach Haus komme, und wirft ungerichtet gegen Herbert, wie gegen Papa. Ungehörig soll es sein, daß er mich, wie Du es nennst, „auf die Bresche schießt“? Was habe ich denn zu fürchten? Tante, Tante, wie viel mehr hast Du gewagt, als Du Dir durch alle Schrecknisse des Krieges zu dem sterbenden Gatten Bahn brachst! Darum, bitte, verſöhne Dich mit meinem Beginnen, vor Allem mit Papa und Herbert. Wie soll ich's ertragen, den sonnigen Frieden des Vaterhauses gestört zu wissen, oder vielmehr selbst gestört zu haben! Schreibe mir, daß Alles wieder gut ist, — schreib' es mir bald, und laß Dich, trotz Deiner Unzufriedenheit mit mir, herzlich umarmen von Deiner
Juliane.

Sonntag, 8. Juli 1877, Abends.

Liebster Vater! Von den letzten Tagen ist nichts Besonderes zu berichten. Jeden Morgen, nach meinem einsamen Frühstück, war ich im Gnomewinkel, immer in Cäsar's Begleitung. (NB. Dem Forstgehülſen, der sich vorgestern zu mir gesellen wollte, habe ich in aller Freundlichkeit erklärt, daß ich auf meinen Spaziergängen allein zu sein wünsche.) Dann wurde in der beschriebenen Reihenfolge gelesen, geſpielt, ausgefahren und musicirt. Heute hat jedoch der Sonntag das Programm geändert; auch eine Bekanntschaft habe ich gemacht und einen Beweis von der Starrsinnigkeit des Grafen bekommen, der mich sehr entnuthigt.

Das war übrigens schon gestern Abend bei Tisch. Die Gräfin fragte, ob ich wohl, — meine Vorgängerin hätte sich nicht dazu verstanden, und auch mir stehe freie Entscheidung zu, — im Interesse des Zeitungslensens auf den Morgengottesdienst im Dorfe verzichteten und mich mit der Andachtsstunde begnügen würde, die Nachmittags im Schlosse stattfindet. Der Graf dürfe aus Gesundheitsrücksichten nicht in die Kirche gehen. Er fiel ihr in's Wort.

„Was sollen die Ausflüchte!“ sagte er scharf, und die stahlblauen Augen bligten. „Ich mache kein Hehl daraus, daß ich nicht in die Kirche gehen will. Ein Graf Rothened betet nicht für Kaiser und Reich und sieht nicht mit an, daß es Andere thun, die von Gott und Rechts wegen Hannoveraner sind.“ Die arme, alte Gräfin saß da, wie ein gescholtenees Kind, und ich konnte mich der Verzweiflung nicht erwehren, daß Herbert seinen Großvater falsch beurtheilt. Wie soll ich, ein schwaches Mädchen, Vorurtheile besiegen können, die sich dem eisernen Gange der Geschichte entgegenstemmen?

Unsere Andachtsstunden hält der Dorf-Cantor, weil der Graf mit dem preußischen Pfarrer nichts zu thun haben mag. Das gesammte Hauspersonal, die unterthänig kniende Haushälterin an der Spitze, vereinigte sich mit uns im Musikzimmer. Ein Choral wurde gesungen, „aber fragt mich nur nicht wie“; der Cantor las eine Krummacher'sche Predigt; wieder ein Choral, dann zog sich die Dienerschaft zurück, und statt der Ausfahrt, — der Kutsher mußte seinen Sonntag haben, sagte mir die Gräfin, — gab es eine heiße Kaffeestunde unter dem Zeltdach der Terrasse. Der Cantor, — Feuerstake ist sein Name, — wurde dazu eingeladen. Er ist ein kleines, verwitertes, lahllöpfiges Männchen, „sieben und siebenzig Jahre alt, gnädige Frölen,“ wie er wiederholt bemerkte, worauf der Graf ebenso oft erklärte, daß ich ein einfaches Fräulein sei. Dann duckte sich der kleine Mann mit vogelartiger Behendigkeit, hat wegen seines

Irthums um Verzeihung, versprach sich aber immer auf's Neue, — endlich erfuhr ich, warum.

„Gnädige Gräfin, ist's nicht merkwürdig?“ sagte er, während ich ihm zum vierten oder fünften Male die Tasse füllte. „Ich meine die Aehnlichkeit . . . Genau so bewegten sich Comtesse Elisabeth, genau so hielten sie den Kopf . . .“

Weiter kam er nicht.

„Anfimm!“ rief der Graf. „Kann solche Gespensteseherei nicht leiden . . . Und wo, zum Auckuck, Feuerstake, haben Sie denn die Augen? Das Fräulein ist groß und brünett; meine Tochter war blond und zart, wie ihre Mutter.“

Der kleine Mann duckte sich wieder; seine Miene verrieth tiefste Zerknirschung. Die Gräfin erbarmte sich seiner Noth, fragte, ob er ihr die Freude machen wolle, etwas zu spielen, und schickte mich mit ihm an den Flügel. Meine Bach-Verehrung gewann mir sein Herz. Auch darin, sagte er, nachdem wir eine vierhändige Fuge gespielt hatten, wäre ich Comtesse Elisabeth, seiner lieben, talentvollen Schülerin, gleich. Als ihn die Stuhluhr zur gräßlichen Schachpartie in das Wohnzimmer rief, fiel es ihm sichtlich schwer, ihr zu gehorchen.

Und nun geschah, was, seit ich hier bin, nicht vorgekommen ist: die Gräfin verschwand auf eine gute halbe Stunde. Als sie zurückkam, hatte sie verweinte Augen, fragte mich leise, ob der Graf sie vermisst habe, und fühlte sich offenbar erleichtert, als ich es verneinte. Graf Rothened hatte die ganze Zeit über den unglaublich unsicher spielenden Cantor verspottet oder ausgeholfen; es war mir peinlich, den alten Mann so behandelt zu sehen.

Er selbst schien sich nichts daraus zu machen; zu Tisch zu bleiben, lehnte er jedoch ab, — sein Martyrium hatte lange genug gedauert! Die Schwester erwartete ihn, sagte er, und wurde, nachdem er die zweite Partie verloren hatte, mit der ironischen Aufforderung entlassen, sich nächsten Sonntag Revanche zu holen.

„Danke gehorsamt, werde nicht ermangeln,“ antwortete der kleine Herr, indem er sich erhob und mehrmals niederduckte. „Uebrigens möchte ich den Herrn Grafen unterthänigst benachrichtigen, daß die Witwen Brinkmayer und Voges wieder einmal in großer Noth sind; ihre Kinder sind krank.“

Der Graf hob abwehrend die Hand.

„Genug, lieber Feuerstake,“ rief er ärgerlich; „Sie wissen, daß ich solche Details nicht liebe. Morgen wird wohl der Doctor vorprechen, dann soll er die Kranken besuchen; was übrigens nöthig ist, besorgen Sie.“ Dabei drückte er dem Cantor ein Goldstück in die Hand und fügte hinzu: wenn mehr gebraucht werde, stehe er zu Diensten, verbäte sich's aber, daß die Weiber sich bedankten.

Der Cantor duckte sich abermals, verrichtete dieselbe Ceremonie vor der Gräfin, die ihm mit besonderer Freundlichkeit zulächelte, reichte mir seine kleine, weisse Hand und ging.

Während sich der Graf mit Antons Hilfe in das Wohnzimmer begab, hielt mich die Gräfin zurück und fragte, ob ich ihr den Gefallen thun würde, morgen früh zu dem Cantor zu gehen, um Näheres über die Nothlage der beiden Frauen zu erfahren. Die Kranken dürfe ich nicht besuchen, bis der Arzt dazu Erlaubnis gegeben hätte.

Natürlich erklärte ich mich zu Allem bereit, und nun war es mir rührend, wie die alte Dame gleichzeitig dem Gatten und dem Cantor gerecht zu werden suchte. Sie müsse mich darauf vorbereiten, sagte sie, daß ich im Schulhause eine arme Geisteskranke, des Cantors Schwester, finden würde. Sie wäre übrigens ganz harmlos, besonders seit sie durch die Aufopferung des Bruders in den lang ersehnten Besitz eines Papagei gekommen. Jahrelang hätte sich der alte Mann, ohne den Grund zu gestehen, den Genuß des Rauchens verſagt, um durch seine Ersparnisse den Wunsch der Schwester erfüllen zu können; überhaupt wäre Cantor Feuerstake ein Held. Ich fürchte, daß ich dazu ganz ungehörig gelächelt habe, denn mit jenem verlegenen Erröthen, das ihrem Gesicht einen so eigenthümlichen Reiz giebt, fügte die Gräfin hinzu, ich wäre noch zu jung, um zu wissen, daß auch durch Güte und Geduld Heldenthaten vollbracht werden könnten. Als eine solche sähe sie es an, daß sich der Cantor seit Jahren jeden Sonntag vom Grafen im Schachspiel besiegen lasse, obwohl er diesem darin überlegen sei. Uebrigens dürfe ich den Grafen nicht verkennen; Kummer und Krankheit hätten ihn reizbar gemacht; auch sei er so empfindlich für traurige Eindrücke, daß er es nicht ertragen könne, das Elend schildern zu hören, obwohl er immer bereit sei, demselben abzuwehren. Er wäre überhaupt der liebevollste, großherzigste Mann der Welt, — davon würde ich mich immer mehr überzeugen.

„Bertha, wo bleibst Du denn?“ rief in diesem Augenblicke der „liebevollste Mann der Welt“ mit einer Schärfe, daß seine verschüchterte Lebensgefährtin zusammenfuhr und hastig dem Speisezimmer zunging. Ich aber dachte, daß Graf Rothened eine Personification

jenes Grand-Seigneur vergangener Zeiten sei, von dem Du sagst, daß er aus Standesgefühl mildthätig war, nicht aus Theilnahme und Mitleiden.

Gute Nacht, lieber Vater, grüße Tante Sophie, die Brüder und Herbert. Morgen geht diese Sendung ab; antworte bald Deiner
Juliane.

Rothenek, 10. Juli 1877.

Da mir ein Gewitterregen den Morgenpaziergang unmöglich macht, komme ich zu Dir, lieber Vater.

Ich habe mir am offenen Fenster, in das wüthende Kühle strömt, ein Schreibtischchen eingerichtet und brauche nur den Kopf zu wenden, um in die tief niederhängenden, sich durch einander wälzenden Dunstmassen hineinzusehen, aus denen hier und da ein Berggipfel auftaucht, um gleich wieder zu verschwinden. Dazu rauscht der Regen, und der Wind braust und rüttelt an der Wetterfahne eines vorspringenden Erkerthürmchens, das ich seit gestern mit Kühlung ansehe. Vom Dache speien Drachenköpfe Wasserstrahlen, die klatschend aufschlagen und sich gurgelnd verlaufen, während in der Ferne der Donner vergrollt. Aber so erfrischend das Alles ist, zur rechten Freude daran kann ich heute nicht kommen, weil ich an eine Anzahl armer Hütten mit schadhaftem Schindeldach denken muß, an denen ich gestern im Dorfe vorübergegangen bin. Auch da ist wieder der Grand Seigneur zu spüren, der nach Laune dem Einen giebt, den Anderen darben läßt, — aber selbst wo er giebt, fehlt die rechte Fürsorge.

So hat Graf Rothenek ein stattliches Schulhaus bauen lassen, aber niemals nachgesehen, wie sein Schülching darin geborgen ist. Die Räume sind groß und hell, doch kein Fenster schließt; die Thüren sind geborsten, — ich kann den Fingern durch die klaffenden Spalten stecken, — und im Wohnzimmer verrathen die geschwärzten Wände, daß der Ofen raucht.

„Schadet nichts!“ sagte der Cantor, der mich, nachdem er mir über die Frauen mit den kranken Kindern Bescheid gegeben, in seinem Heimwesen umherführte. „Schadet nichts, — sobald es kalt wird, wohne ich mit der Schwester zusammen. Sehen Sie, hier!“

Wir traten in ein Gemach, das niemals gelüftet zu werden scheint und mit allerlei verstaubtem Hausgeräth, alten Kleidern und Spielsachen angefüllt ist. Von der Vogelstange am Fenster schrie uns ein grüner Papagei entgegen; im Lehnstuhl ihm gegenüber saß eine alte Frau, mit einem verschliffenen Kinderkleidchen, an dem sie nähte, auf dem Schoße.

„Dieschen ist krank,“ antwortete sie auf meine Begrüßung; „aber der Vogel macht ihr Spaß.“ Den Kuchen, den ihr die Gräfin schickte, nahm sie dankend an, um ihn für Dieschen aufzuheben, nannte mich auch Dieschen und behauptete, ich wäre krank. Zu meiner Erleichterung führte mich der Cantor fort. Die Aermste befände sich heute schlechter als gewöhnlich, sagte er und erzählte mir, daß sie vor langen Jahren in diesem Zustand gekommen, nachdem sie in einer Woche Mann, Sohn, Schwiegertochter und Enkelin am Typhus verloren. „Wenn ich bedenke, daß Andere, die Sohn und Enkelkinder haben, aus Eigensinn darauf verzichten, sie zu sehen!“ fügte er seufzend hinzu. Ich wußte natürlich, daß er Rotheneks meinte, fragte, ob er den jungen Grafen gekannt habe, und nun wurde er Feuer und Flamme. Auf seinen Knien hätte er ihn gekaukelt, ihm auch den ersten Unterricht erteilt. Einen schöneren, klügeren, besseren Knaben hätte er nie gesehen; schon als Kind wäre er darauf bedacht gewesen, den Nothleidenden beizustehen, und hätte nur zu viel Gelegenheit dazu gefunden. Die Bevölkerung der Umgegend sei arm; die Männer, — größtentheils Waldarbeiter oder Berg- und Hüttenleute, — würden oft von Unglücksfällen heimgeführt. Auch der alte Graf sei ein mildthätiger Herr, versicherte der Cantor; niemals würde ein Hilfsbedürftiger auf Rothenek abgewiesen, — aber die Leute hätten nicht das rechte Vertrauen, wollten oft lieber darben und leiden, als den Grafen in Anspruch nehmen. Selbst der eigene Sohn hätte kein rechtes Verhältnis zu ihm finden können. Er wäre zwar äußerlich dem Vater immer ähnlicher geworden; auch den Starrsinn der Rotheneks hätte er geerbt, sonst aber mehr von der Mutter gehabt; hätte schon als Knabe lieber über den Büchern gejeffen, als zu jagen oder zu reiten. Nach langen Kämpfen hätte der Vater, der ihn zum Soldaten machen wollte, endlich zugegeben, daß er Jura studire. „Aber auch dazu hatte er keine Lust, fattlete um und ließ sich endlich zu einer bedauerlichen Auflehnung gegen den Willen des Vaters hinreißen.“

Mit diesen Worten brach der Cantor seufzend ab. Ich hätte gern noch mehr gehört, aber es war Zeit, den Rückweg anzutreten. So nahm ich denn Abschied, mit dem Versprechen, nächstens wiederzukommen, um das Klavier im Schulhause zu probiren. „Freilich kein so schönes Instrument, wie der Flügel der Frau Gräfin,“ fügte der kleine Mann hinzu. Wenn er gewußt hätte, daß ich den alten Fleiß für einen Klappertastent halte! Das verrieth ich jedoch nicht, und so trennten wir uns mit Händeschütteln als gute Freunde.

Eilenden Schrittes, um die Lehestunde pünktlich einzuhalten, stieg ich die steile Dorfstraße hinauf, als ich aus einem der lezten Häuser angerufen wurde und zu meinem Mißbehagen die Haushälterin auf mich zukommen sah.

Sie schäme sich's zur besonderen Ehre, mal wieder mit mir zusammenzutreffen, sagte sie spitzig und faßte meinen Arm, sodaß ich nicht entriemen konnte. Ich scheine ja ganz in der Herrschaft aufgehen zu wollen, — nicht einmal in der Kirche lasse ich mich neben meines Gleichen sehen. Uebrigens möge ich nicht zu stolz sein; „Herrengunst, wie Verdenjant, tönt gar schön, doch währt's nicht lang.“ Auch meine Vorgängerin hätte geglaubt, auf sicherem Boden zu stehen, und wäre doch Knall und Fall fortgeschickt worden; nicht weil sie krank geworden, — das würde nur vorgegeben, — sondern weil sie der Gräfin aufgelauret habe und auch wirklich in ihre Blaubarts-Kammer eingedrungen sei. Zu erschrecken brauche ich nicht, fuhr sie lachend fort; todtte Männer hätten nicht darin gehangen, nur alte Bilder und verwelkte Kränze.

Ich war so abweisend, wie nur möglich, aber das redselige Fräulein ließ sich nicht irre machen. Meine Vorgängerin, erzählte sie weiter, „eine vortreffliche Person, nur ein bißchen neugierig.“ — Du lieber Gott, unsere Fehler haben wir Alle! — hätte die Gräfin zuweilen in das Erkerthürmchen gehen sehen, dessen Treppentür auf den Gang des zweiten Stockes in der Nähe meines Zimmers mündet. Diese Thür war immer sorgfältig verschlossen gewesen; eines Tages aber hatte die Gräfin den Schlüssel verdreht, mußte offen lassen, und die Vorleserin, die das sofort entdeckte, machte sich den Zufall zu Nutzen.

Spät Abends, als sie überzeugt sein konnte, daß Graf und Gräfin zur Ruhe gegangen waren, schlich sie an die Treppentür, öffnete leise, stieg leise die steile Wendeltreppe hinauf, fand die obere Thür unverschlossen und trat in ein kleines, halbbrüdes Thurmzimmer, dessen drei Fenster nach innen geöffnet, nach außen mit Läden geschlossen waren. Es enthielt nur einen großen, alten Schreibtisch, einen alten Sessel und an den Wänden ein paar Bilder mit verwelkten Kränzen. Auch auf dem Schreibtische, zwischen zwei Vasen mit frischen Blumen, stand ein Bild, — das eines jungen Mannes. Die Neugierige trat heran, es genauer zu betrachten, und sah vor demselben eine Mappe mit Papieren liegen. Es waren Briefe, alle von derselben männlichen Hand und mit der Anrede: „Liebe Mutter!“ Von dem jungen Grafen also, über dessen Verschwinden aus dem Vaterhause die widersprechendsten Gerüchte umliefen. Hier war vielleicht Erklärung zu finden! Ohne Zaudern setzte sich die Vorleserin an den Tisch, begann die Briefe zu durchblättern, hatte aber noch nichts Interessantes gefunden, als das Anarren einer Treppenstufe sie aufschreckte und, ehe sie sich zu fassen vermochte, der alte Anton hereintrat. Der Lichtschimmer, der durch die Spalten der Fensterläden fiel, hatte ihn herbeigezogen. Vergebens bat die Ertappte, sie nicht zu verrathen; der alte Anton, — auch so ein Dudmäuser ohne „Esprit de corps“, wie Fräulein Milchen sagte, — machte Anzeige; worauf die sofortige Entlassung der Sünderin erfolgte. Ich aber, fuhr die Haushälterin fort, möge mir das zur Lehre dienen lassen, das heißt, mir unter meines Gleichen Freunde suchen und zu ihnen halten, gegen die Vornehmen, die unsereins doch nur auspressen und wegwerfen wie Citronen. Bis jetzt hätte ich mich freilich nicht gut benommen, aber das würde sie mir vergeben, wenn ich über den jungen Grafen die Wahrheit herausbrächte, um sie, — natürlich unter dem Siegel der Verschwiegenheit, — ihr und dem Herrn Forstgehülfsen mitzutheilen, der es ebenfalls sehr gut mit mir meine. Schwer würde mir das gewiß nicht werden; die Frau Gräfin hätten ja eine merkwürdige Vorliebe für mich gefaßt. Das ganze Hauspersonal wäre in Aufregung darüber, daß mich die stolze Dame am Sonntag vor der Beistunde „liebes Kind“ genannt.

Daß ich die Zumuthung der Haushälterin mit aller Entschiedenheit zurückwies, brauche ich nicht erst zu sagen. Mit süßsaurem Lächeln und dem halb warnenden, halb drohenden Ausruf: ich werde schon sehen, wohin ich mit meinem Hochmuth komme, entließ sie mich an der Schloßstiege.

Ich fürchte mich aber nicht und bin ihr gewissermaßen dankbar für ihre Mittheilungen. Das rührende Bild der Gräfin, wie sie im Thurmzimmerchen ihres Sohnes Briefe liest, steht mir immer vor Augen.

Wittwoch, 11. Juli 1877.

Heute Morgen kam Dein Brief, geliebter Vater, und sagte mir, zu meiner Betrübnis, daß Du unzufrieden mit mir bist. Du findest mein Urtheil über den Grafen Rothenek ungerecht, pietätlos, und sagst, ich würde mein Ziel nun und nimmermehr erreichen, wenn ich nicht die eigenartige Persönlichkeit des alten Herrn zu verstehen, mich ihm in Liebe zu nähern suche. Gewiß hast Du Recht, aber was kann ich thun, Deiner Mahnung nach-

zukommen? So lieb mir in der kurzen Zeit unseres Zusammenseins die Gräfin geworden ist, und so fest ich überzeugt bin, daß auch sie mir gut ist, so fremd und verständnißlos stehen der Graf und ich uns gegenüber; — nicht der leiseste Ton klingt uns von einander zu. Der beste Wille, das eifrigste Bemühen kann das nicht ändern. Auch darin gebe ich Dir Recht, daß „sicherlich irgendwo in der Seele dieses durch Unglück verbitterten Greises der göttliche Funke verborgen liegt, den wir, wenn er zur Flamme wird, Liebe nennen.“ — aber ich weiß ihn nicht zu finden, nicht anzufachen. Selbst das Bestreben, Herbert's Großvater in dem Grafen zu sehen, hilft mir nicht; ich gewinne keinen persönlichen Standpunkt zu dem alten Herrn, sehe ihn immer in einer, ich möchte sagen, historischen Perspective, die jede pietätvolle Beleuchtung aufhebt. Daß dies unrichtig ist, fühle ich jetzt, und ich würde heute nicht mehr so schreiben, wie ich gestern gethan habe. Dennoch schide ich Dir die Blätter: Du sollst mich immer sehen, wie ich bin, auch wenn ich Dir keine Tochter zeigen kann, wie Du sie zu haben verdienst; ich weiß, daß ich auf Deine Rücksicht zählen darf, auf Deine Liebe, die nicht erst unter Schutt und Asche gesucht werden muß.

Auch die Gräfin hat sich ein warmes Herz bewahrt, obwohl sie wahrscheinlich noch mehr gelitten hat, als ihr Gatte. Sobald ich ihr von den Uebelständen im Schulhause berichtete, erklärte sie, daß dieselben beseitigt werden sollten, und war tief bekümmert, als ich ihr beschrieb, wie baufällig einige andere Häuser und Hütten des Dorfes aussehcn, das ich gestern, vor dem Besuche beim Cantor, nach allen Richtungen durchstreift habe. Da könne sie nicht helfen, klagte die alte Dame; die Dorfbewohner ständen der Gutsheerrschaft mißtrauisch, beinahe feindlich gegenüber. „Früher war es anders!“ fügte sie seufzend hinzu. Wahrscheinlich dachte sie an den Verkehr des Sohnes mit den Dorfleuten. Den ganzen Tag war sie so traurig, daß es mir leid that, ihren Gedanken diese Richtung gegeben zu haben. Selbst dem Grafen schien es aufzufallen, daß ihr das Herz ungewöhnlich schwer war; wieder und wieder sah er zu ihr hinüber, während sie das bleiche Gesicht auf die Arbeit senkte, die, heute von ermattenden Händen gehalten, immer auf's Neue in ihren Schoß sank.

Gute Nacht und Lebewohl, lieber Vater! Grüße Alle, die ich meine, und laß mich vor dem 14. mit zwei Worten wissen, daß Du mir wieder gut bist und an Deinem Geburtstage in alter Liebe an mich denkst. Deine
Juliane.

Rothenek, 13. Juli 1877.

Lieber Vater! Dem schönen Kranze, den ich eben im Walde für Dich gewunden habe, füge ich aus sehnsüchtigem Herzen meine Grüße und Glückwünsche bei. Wie Recht hat Rückert:

„Wie sollt' weiter sich in's Land
Lieb' von Liebe wagen,
Als sich blühend in der Hand
Läßt die Rose tragen.“

Schreiben kann ich heute nicht mehr, — es ist beim Blumenjuchen spät geworden, aber meine Gedanken bleiben bei Dir. Deine
Juliane.

Rothenek, 14. Juli 1877.

Dein Geburtstag, lieber, liebster Vater! — Ich freue mich immer wieder, daß er auf St. Bonaventura fällt, und es scheint mir geboten, daß er, wie heute, durch hellsten Sommer Sonnenschein gefeiert wird. In aller Frühe war ich im Walde, sammelte Eichenlaub, blaue Glockenblumen, rosig angehauchte Spiräen und band daraus auf der Bank im Gnomewinkel einen zweiten Geburtstagskranz. Rings umher lagen die Waldberge im Morgenduft, nur das Brockenhaupt war voll beglänzt, und während ich zu ihm auf sah, hatte ich plötzlich eine Art Vision. Du sahest neben mir, lieber Vater, vor uns standen Herbert und die Brüder, und Herbert deutete den Bergen zu. Dann:

„Lust im Laub und Wind im Rohr,
Und Alles war zerstoßen —“

Ich aber nahm den lieben Eindruck als eine Vorbedeutung auf und ging mit ihm und meinem Kranze fröhlich in das Schloß zurück. Der Kranz sollte zur Feier des Tages um Dein Bild gelegt werden, das immer, wenn ich schreibe, vor mir steht, sonst aber, wie Du mir anbefohlen hast, sorgfältig eingeschlossen ist, damit es nicht etwa mein Incognito in Gefahr bringt. Uebrigens ist kaum anzunehmen, daß meine kleine Joze, eines Waldwärters Kind, illustrierte Zeitschriften liest, sodaß sie Dein Bild gesehen haben könnte, — und außer ihr kommt Niemand in mein Zimmer.

Du hast aber den Dir bestimmten Blumenschmuck nicht bekommen. Ich hatte eben meine Thür erreicht, als die Gräfin, die ich noch nie hier oben gesehen, aus dem Erkerthürmchen trat. Natürlich ging ich auf sie zu, ihr guten Morgen zu wünschen; sie dankte, traurig wie sie jetzt immer ist, dann sah sie meinen Kranz. „Wie



Aus dem „Vulcan“ in Stettin. Von Ewald Thiel.

Unser Bild zeigt die bedeutendsten Anlagen und Werkstätten der großen Schiffswerft „Vulcan“ in Stettin. Die oberste Skizze giebt die Gesamt-Ansicht des mächtigen Etablissements, in welchem vor Kurzem, außer mehreren Privatdampfern, die für die deutsche Reichsmarine bestimmte Corvette „Irene“, sowie zwei gewaltige Panzerschiffe für die chinesische Kriegsflotte vollendet wur-

den. Die beiden Letzteren haben bereits kleine Probefahrten gemacht und sich hierbei in Betreff ihrer Fahrgeschwindigkeit glänzend bewährt. Auf dem Bildchen in der zweiten Reihe links sehen wir ein der „Neuen Dampfer-Kompagnie“ gehöriges Schiff „Königsberg“ auf Trockendock, daneben den großen Dampfhammer, einen glühenden Eisenblock bearbeitend. Unten links die Kessel-

schmiede mit zwei Dampfesseln, an welchen soeben gearbeitet wird, und dem darüber befindlichen Kran, mit einer Tragkraft von 45,000 Kilo. Hieran schließt sich eine leere Helling, und auf diese folgt eine Ansicht der „Irene“ auf der Werft.



E. Thiel
Stettin

Die Feier der Taufe und des Stapellaufes der neuen Corvette „Irene“ nahm in Stettin, in Gegenwart der Prinzen Wilhelm und Heinrich von Preußen, einen glänzenden Verlauf. Auf der festlich geschmückten Werft des „Balkan“ hatte sich eine überaus zahlreiche Zuschauermenge eingefunden, welche die Prinzen mit brausenden Jubelrufen begrüßte. Nachdem die ertauchten Gäste auf der Tribüne erschienen waren, trat Prinz Heinrich an die Brüstung derselben und hielt eine schwungvolle Ansprache, in welcher er insbesondere betonte, daß das neue Schiff künftig einen Namen tragen sollte, der für ihn das größte Glück auf der Welt bedeute; die Irene, die er bei diesem Namen empfinde, möge ihren Wiedererschein finden in dem Glanze der Thaten, denen das Schiff entgegenstehe; auf allerhöchsten Befehl und mit den heißesten Segenswünschen der hohen Kaiserin laufe er das Schiff mit dem Namen „Irene“. Hierauf zog der Prinz eine leibene Schaur an, und mit kräftiger Brust floß eine Champagner-Glasfülle gegen den Bug des Schiffes, jedoch sie in lautend Stöße zerbrach und mit ihrem Inhalt das Fahrzeug benetzte. Rummelt begaben sich die Prinzen mit den übrigen Ehren Gästen auf den auf dem Dache der Schneidmühle errichteten Pavillon. Dort betrat Prinz Heinrich auf den Knopf eines elektrischen Apparates, die Fallbeile sanken nieder, die Taufe, welche das Schiff hielten, wurden geklappt, und langsam glitt das gewaltige Fahrzeug, unter brausendem Hurrah der Zuschauer, in die Fluten der Oder.

Der Stapellauf der „Irene“ in Stettin. Von Ewald Thiel.

schön!" rief sie, streckte die Hand darnach aus, zog sie mit verlegener Miene zurück und war, als ich ihr das einfache Blumengewinde anbot, so seltsam ergriffen, daß ich mich niederbeugte, ihr die Hand zu küssen. Sie aber zog mich an sich, küßte mir die Stirn, flüsterte: „Sie haben das Talent, mir zu geben, was ich eben brauche,“ und ging mit Deinem Geburtstagsstranze in die Thür zurück, aus der sie gekommen war. Wir wollen dem verlorenen Sohne die Blumen gönnen!

Nachmittags.

Da bin ich schon wieder, lieber Vater, nur um den Geburtstag weiter mit Dir zu feiern, denn zu erzählen habe ich nichts; wenigstens nichts, was unjeres Bonaventura-Festes würdig wäre. Auf Rotheneck ist es heute noch melancholischer, als sonst. Der Graf ist grilliger als je; vergebens trägt die Gräfin alles Mögliche herbei, es dem alten Herrn, der keine Ruhe findet, bequem zu machen, und gleichzeitig ist er um sie besorgt. Als sie einmal wieder gegangen war, etwas für ihn zu holen, sagte er in seiner befehlenden Weise, ich dürfe seine Frau heute nicht allein lassen; der 14. Juli wäre für sie ein trauriger Erinnerungstag. Wie gern wäre ich der Weisung gefolgt! Aber sobald der Graf in den Garten gefahren war, verschwand die Gräfin und kam, — mit verweinten Augen, — erst kurz vor der Rückkehr des Gatten wieder zum Vorschein. Und wie traurig war das Mittagmahl! Weder Graf noch Gräfin aßen; ich schämte mich geradezu meines gesunden Appetits, der nicht einmal durch das sehnsüchtige An-Guck-Denken gestört wurde. Deutlich stand mir die heimische Tafelrunde vor Augen: die Brüder, die bei Wein und Geburtstagskuchen noch lustiger als sonst die blonden Mähnen schütteln; Tante Sophiens Festmühe; Dein Lächeln, lieber Vater, das zugleich wehmüthig und sieghaft ist, und der Sonnenschein in Herberts Augen, — denn nicht wahr? — Du hattest ihn eingeladen, und er und Du vermischet eure

Abends.

Zum dritten Male komme ich heute zu Dir, — diesmal in Sorge, in Unruhe. Während des Abendessens wurde dem Grafen ein Telegramm gebracht; sein Gesicht erheiterte sich, als er den Inhalt übersah und in beinahe heiterem Tone sagte er: „Verthä, Herbert kommt!“

Im ersten Augenblicke hätte ich aufjauchzen mögen, — aber dann erwachten die Bedenken. Auch die Gräfin schien mehr erschreckt, als erfreut.

„Um Gottes Willen, er ist doch nicht . . . Er hat doch nicht . . .“ stammelte sie. Der Graf fiel ihr unwillig in's Wort.

„Wenn Du Dir nur das unnöthige Fürchten und Erschrecken abgewöhnen wolltest!“ sagte er. „Was soll denn Herbert widerfahren sein? Er kommt, weil ich ihn herbeschieden habe.“

Dann erklärte er, daß übermorgen sein waderer Obersteiger in Rothenburg das fünfundsingzigjährige Jubiläum feiere. Es sei geboten, daß sich dabei die Herrschaft persönlich betheilige; er selbst taue jedoch nicht unter fröhliche Menschen, und so habe er seinen Enkel und Erben herbeigerufen, ihn zu vertreten. Der Großmutter habe er aber nichts davon sagen mögen, bis er erfahren, daß Herbert auch wirklich Urlaub bekommen werde.

Nun war die alte Dame beruhigt und freute sich so herzlich, daß ihr liebes, vergrämtes Gesicht geradezu einen Rosenkimmer bekam; mir dagegen wurde immer banger zu Muth. Werde ich unbesungen scheinen können, wird Herbert seine Augen zu beherrschen wissen, — mir hatten sie, lange vor seinen Worten, Alles offenbart, — und was wirst Du zu dieser Begegnung zwischen uns sagen, die so ganz gegen Deine Vorschrift ist? Oder kommt Herbert mit Deiner Bewilligung? Oder ruft mich vielleicht ein Telegramm von Dir nach Hause? So schwirrt mir eine Frage nach der andern durch den Sinn, und ich weiß nicht, was ich wünschen soll. Morgen, mit dem Mittagzuge, wird Herbert erwartet. Kannst Du Dir vorstellen, wie er und „Fräulein Hell“ sich als wildfremde Menschen begrüßen?

Sonntag, den 13. Juli.

Ein Geständniß, lieber Vater! Ich habe Herbert gesehen, aber nicht programmgemäß. Laß Dir erzählen, und sei nachsichtig mit Deinen Kindern.

Nach halb schlafloser Nacht ging ich früh in den Wald, mir Kopf und Herz zu erfrischen, saß im Gnomenwinkel, dachte, träumte, sorgte und sehnte mich. Plötzlich fuhr Casar, der dort immer zu meinen Füßen liegt, in die Höhe, lauschte, stürzte aufbellend in's Gebüsch und kam bald darauf mit — Herbert zurück. Er ist schon mit dem gestrigen Abendzuge gekommen, — hat also nicht am Geburtstagsmahle Theil genommen, — ist im Stations-Wirthshause über Nacht geblieben und heute früh über die Berge gewandert, um mich womöglich auf dem Morgenpaziere zu treffen. Wie glücklich er

war, mich zu finden, wie stürmisch in seiner Freude und Zärtlichkeit, kannst Du Dir denken. Ich wäre seine Braut, allen Großeltern zum Trost, versicherte er; wenn sie nicht Vernunft annehmen wollten, müßten wir ohne ihre Zustimmung heirathen. Auf Deinen Segen dürften wir zählen. — Du wärest zu gütig, unserm Glück im Wege zu stehen; hättest überdies einen Präcedenz-Fall geschaffen und so weiter. Das referire ich aber mir; habe mich wirklich rechtchaffen dagegen gewehrt, bin auch, — allen Bitten zum Trost, — zur rechten Zeit schloßwärts gegangen; vom Waldesjaum allein, selbst ohne Casar, der sich von seinem jungen Herrn nicht trennen wollte. Ehe ich Herbert verließ, habe ich freilich versprochen, morgen früh abermals im Gnomenwinkel zu erscheinen. Ich weiß, daß es Thorheit ist, Unrecht sogar, denn ich bin Dir ungehorjam, lieber Vater; aber als mich Herbert mit Bitten bestürmte, konnte ich nicht anders. Uebrigens gelobe ich Dir, daß es unsere letzte geheime Zusammenkunft sein soll. Dienstag Abend muß Herbert ohnehin wieder in Berlin sein.

Daß ich beim Lesen über die Massen zerstreut war, brauche ich nicht zu sagen; glücklicherweise waren es meine Zuhörer nicht weniger, als ich; auch wurde ich sehr bald durch Herbert's Ankunft erlöst, der sich auch bei den Großeltern als Fußgänger meldete. Wir wurden uns vorgestellt, hielten uns tapfer, ich zog mich zurück und benutzte meine Ruhe, den liebsten, nachsichtigsten aller Väter um Verzeihung zu bitten. Herbert werde ich wohl erst beim Mittagessen wiedersehen.

Abends.

Herbert's Hiersein hat im Verlaufe des Tages wenig geändert. Nach Tisch hielt der Cantor seine Andachtsstunde; vor derselben wurde „der junge Herr“ von dem Hauspersonal mit dem hier üblichen Ceremoniel, also mehr feierlich als herzlich, begrüßt. Nach dem Gottesdienste Kaffee auf der Terrasse, wie vergangenen Sonntag; selbst mein Klavierspiel mit dem Cantor und die darauf folgende Schachpartie, die von der Gräfin zu einem Zwiegespräch mit dem Enkel benutzt wurde, haben stattgefunden. Die Stimmung aber war eine andere als sonst; das verrieth der Freudenschimmer in den Augen der Gräfin und des Grafen Antheil am Gespräch. Er tadelte und spottete zwar über Alles, was Herbert von seinem Berliner Leben erzählte, war jedoch nicht so bitter, so scharf, wie bisher. Es ist unverkennbar, daß die beiden einsamen alten Menschen mit ganzem Herzen an ihrem Enkel hängen, der liebevoll und ehrerbietig mit ihnen verkehrt. Wie wollte ich ihm helfen, sie zu ehren und zu hegen! . . . Ob sie mir das jemals erlauben werden?

Rotheneck, 16. Juli.

Gestern konnte ich noch zweifeln und fragen; heute weiß ich, daß ich gescheitert bin, durch eigene Schuld und Unvorsichtigkeit. Zürne nicht, lieber Vater! Ich bin hart gestraft für meinen Ungehorsam gegen Dich, weiß mir nicht zu helfen, nicht zu rathen und komme in meiner großen Bedrängniß zu Dir, wie ich es in jeder kleinen gethan habe, so lange ich denken kann.

Laß Dir erzählen, was geschehen ist. Der gestrige Tag war glühend heiß gewesen, Nachts kam ein Gewitter, das sich gegen Morgen verzog, aber es regnete noch, als ich aufstand, und ich glaubte nicht, daß mich Herbert unter diesen Umständen im Freien erwarten werde. Zur verabredeten Zeit ging er jedoch, eine Melodie summend, unter meinem Fenster vorbei, dem Walde zu, und ich war thöricht genug, ihm zu folgen.

Kein Vorgefühl hielt mich zurück; die erfrischte Luft mit Entzücken athmend, eilte ich im Regengeriesel unter tropfenden Tannen dem Gnomenwinkel zu, und es wahrte nicht lange, da war Herbert an meiner Seite.

In unserer Glückseligkeit beachteten wir kaum, daß das Gewitter zurückkehrte; aber im Augenblick, als wir aus dem Walde auf das kleine Felsplateau hinaustraten, zuckte ein Blitzstrahl vor uns nieder, ein trachender Donnerschlag folgte, heulend fuhr der Wind vom Brocken herüber, riß mir den Hut vom Kopfe, Herbert den Schirm, den er über mich hielt, aus der Hand und schlug mir den strömenden Regen in's Gesicht, daß ich einen Moment wie betäubt war.

Wir konnten nicht bleiben; mich gegen die plötzlichen Windstöße zu sichern, schlang Herbert den Arm um meine Schulter, führte mich langsam den Weg zurück, den wir gekommen waren, und ließ in Wind und Regen ein Luftschloß nach dem anderen vor mir aufsteigen. Plötzlich drängte sich ein Mann, dessen Schritte wir im Wettertofen nicht gehört hatten, auf dem schmalen Pfade an mir vorüber, sah mir in's Gesicht, sagte ein paar Worte, die ich nicht verstand, und war gleich darauf um eine Biegung des Weges verschwunden. Es war der Forstgehülfe Hugo Brandt; — wenn er mich erkannt hätte, mich verrieth! Herbert fragte aufbrausend, wer dieser Flegel gewesen wäre, schien aber nichts zu besorgen, und ich wollte ihm das Herz nicht schwer machen; die Aussicht, den ganzen Tag von mir getrennt zu sein,

— wenn ich zum Lesen herunterkomme, muß er bereits der Rothenburg's Festlichkeit zufahren, — quälte ihn so schon genug. Ich bezwang mich, so gut ich konnte, ging noch eine Weile an seiner Seite, dann nahmen wir Abschied unter Donner und Blitz, und ich eilte in mein Zimmer, mich umzukleiden.

Kaum war ich damit fertig, als angeklopft wurde und, ohne mein „Herein“ abzuwarten, die Haushälterin eintrat. Mit boshaftem Lächeln blieb sie vor mir stehen. Sie wäre gekommen, zu fragen, wie der „Gnädigen“ der nasse Spaziergang bekommen sei, sagte sie höhnisch; wolle auch gleichzeitig um Entschuldigung bitten, daß sie meine Stellung so total verkannt habe. Wer mit der Herrschaft so „intim“ sei . . . Weiter ließ ich sie nicht kommen. Mit äußerlicher Ruhe, — obwohl mir die Zähne zusammenschlugen wie im Fieber, — ersuchte ich sie, mich allein zu lassen. Sie ging, drehte sich aber in der Thür noch einmal um und zischte mir zu: da ich ihren guten Rath nicht hören wolle, werde sie Sorge tragen, daß er mir von anderer Seite zukomme. Dann verschwand sie.

Von anderer Seite! Ob sie mich bei dem Grafen verklagen will? Ich bin nicht feigherzig, aber seinen Augen gegenüberstehe, wenn er zornig ist . . . Ich glaube, daß ich nicht ein Wort fände, mich zu verteidigen. Jetzt thut es mir leid, Herbert meinen Schrecken, meine Befürchtungen verhehlt zu haben . . . Nicht einmal danken wird er mir für diese Rücksicht, wenn ich darum leiden sollte. Ein freiwilliges Geständniß von seiner Seite wäre unserer Liebe auch viel würdiger gewesen, als zu warten, bis wir verrathen werden. Aber vorgehen darf ich Herbert doch nicht! . . . Du würdest es gewiß nicht gut heißen, nicht erlauben. Oder doch? Ich bin so verängstigt, daß ich gar nicht mehr weiß, was das Richtige ist.

Und nun muß ich zum Vorlesen gehen! Wie jämmerlich ich mich fühle, kannst Du Dir denken. Diesen Brief schide ich erst morgen ab, nachdem der Streich, der mich bedroht, gefallen ist.

Abends.

Es ist geschehen, lieber Vater, aber anders, als ich erwartete. Als ich zum Vorlesen hinunterkam, sah ich auf den ersten Blick, daß nicht der Graf, sondern die Gräfin von der Waldbegegnung unterrichtet sein mußte, denn der alte Herr war unverändert gegen mich, während sie, — die sonst so Gütige, — meinen Morgengruß nur mit stummen Kopfnicken erwiderte. Auch später gönnte sie mir kein Wort, keinen Blick und schien ganz durch das Wetter in Anspruch genommen, das immer wüthender tobte. Der Wind heulte um die alten Mauern, rüttelte an den Fenstern, warf Ziegel vom Dache; der Regen wurde geradezu zum Wollenbruch. Selbst der Graf begann, sich um den Enkel zu sorgen, und mir stand das Herz still, als Anton die Meldung brachte, der Wildbach habe die Brücke weggerissen, die Herbert bei der Heimfahrt passieren muß. Nun kann er heute nicht zurückkommen; der Umweg, den er zu machen hat, ist zu groß.

Was und wie ich in meiner zwielfachen Angst gelesen habe, weiß ich nicht; ebenso wenig, wie ich in mein Zimmer gekommen bin. Ich erinnere mich nur, daß ich grübelnd dajah, als abermals angeklopft wurde und die Gräfin hereintrat.

Sie sah so unglücklich aus, als ob sie die Sünderin wäre, und so klang es auch, als sie, in einen Sessel sinkend, mit stofer Stimmte fragte: ob, was ihr die Haushälterin mitgetheilt, wahr sei? Ich ließ sie nicht weiter sprechen. Vor ihr niederknieend, sagte ich ihre Hand, die sie mir nicht entzog, küßte sie, nahm meinen Muth zusammen und gestand, daß Herbert und ich uns seit Jahren kennen und lieben, und daß ich nach Rotheneck gekommen bin, um das Herz seiner Großeltern zu gewinnen.

Die alte Dame seufzte schwer. Das wäre spergebliches Bemühen, sagte sie. Ob denn Herbert den Großvater so wenig kenne? Wie der Graf eines Ungehorsams wegen den einzigen Sohn verstoßen habe, obwohl ihm darüber fast das Herz gebrochen sei, so werde ihm auch der Enkel und damit die letzte Lebensfreude verloren gehen, wenn sich Herbert gegen die Traditionen des Hauses auflehne. Dann brach sie in Thränen aus, beschwor mich, einer Liebe zu entsagen, die auch Herbert und mir kein Glück bringen könne. Und als ich, ebenfalls weinend, versicherte, daß ich dazu nicht im Stande sei, flehte sie mich an, Herbert wenigstens zum Aufschieben unserer Verbindung, zum Verschweigen unserer Liebe zu bewegen; wir wären jung, könnten warten. Wenige Jahre noch und Graf Rotheneck würde uns nicht mehr im Wege stehen . . . Aber in Frieden möchten wir ihn sterben lassen; er hätte schon so viel, so übermäßig gelitten.

Von ihrem eigenen Leide sagte sie nichts, aber sie weinte, daß es zum Erbarmen war. Ich versprach Alles, was sie verlangte.

(Schluß in nächster Nummer.)

Abdruck verboten.

Claire von Glümer.

Hierzu das Portrait von A. Schubert, Seite 361.

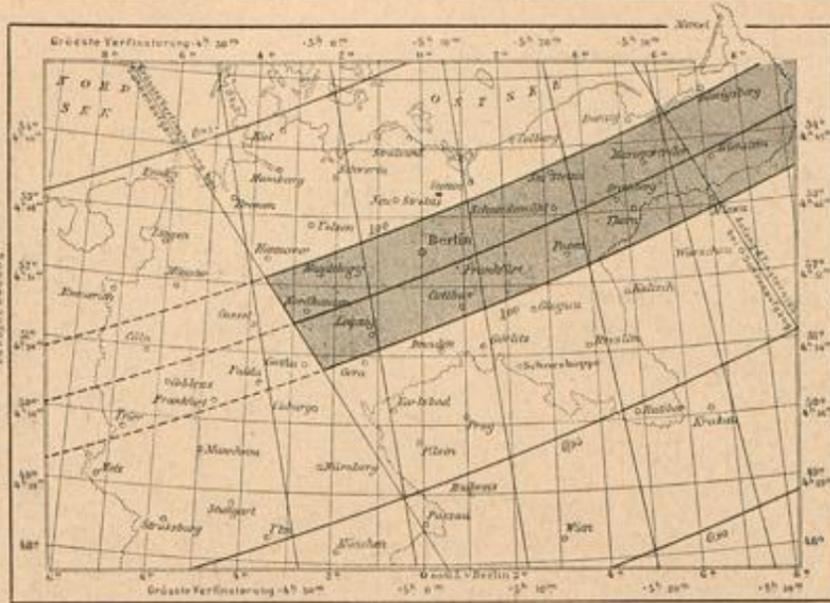
Claire von Glümer ward als die Tochter des Advokaten Carl Weddo von Glümer und seiner Gattin Charlotte Spohr, einer Cousine des großen Dichters, am 18. October 1825 zu Blankenburg am Harz geboren. Nur die ersten Kinderjahre verbrachte sie in ihrer braunschweigischen Heimath, dann theilte sie das Flüchtlingsleben ihrer Eltern. Ihr Vater, tief in die politischen Kämpfe und Bestrebungen der dreißiger Jahre verstrickt, mußte Blankenburg und das Herzogthum Braunschweig verlassen, veruchte umsonst, in Dresden und Hildburghausen eine Heimath für sich und die Seinen zu gewinnen, und folgte am Ende nothgedrungen dem Flüchtlingsstrom, der sich in jener Zeit aus Deutschland nach Frankreich ergoß.

Im Jahre 1833 begannen die französischen Wanderjahre, welche Claire von Glümer selbst als ein echtes Flüchtlingsleben, an Erlebnissen, Eindrücken und Entbehrungen reich, bezeichnet. Im Elsaß, in Burgund, in Lyon, Bayonne, Toulouse, im Bearn und in den Pyrenäen, in der Bretagne und in Paris, überall lebte Herr von Glümer mit den Seinigen, überall ward er nach kurzem Aufenthalt zu neuem Ortswechsel genöthigt. Die Sorge für die Erhaltung der Familie fiel in dieser Zeit hauptsächlich auf Claire's Mutter. Charlotte von Glümer war eine fleißige und in jenen Tagen auch beliebte Schriftstellerin, deren Romane und Novellen jetzt freilich völlig vergessen sind. Daneben behielt sie Zeit, die Tochter, welche unter den geschilderten Umständen keine Schule regelmäßig besuchen konnte, selbst zu unterrichten. Für die junge Claire trugen sowohl dieser liebevolle Unterricht der Mutter, als die mannigfachen, wechselnden Eindrücke der beständigen Hin- und Herbügel in Frankreich die beste Frucht. Wenn viele Jahre später die Phantasie der Erzählerin mit Vorliebe und Erfolg immer wieder nach Süd-Frankreich und dem Pyrenäen-Lande zurückkehrte, so befand sich darin deutlich, daß das innere Leben des begabten Kindes auf diesen Schaulagen erwacht, zum guten Theile durch ihre Bilder erweckt worden war. Zu Ende der dreißiger Jahre siedelten die Flüchtlinge wieder nach dem Elsaß über: „Die Sorge für meinen und meines Bruders Unterricht hatte diese Ueberfiedelung nöthig gemacht. In Toulouse hatte man sich geweigert, die Regentkinder in den Schulen aufzunehmen.“ So ward der regelmäßige Unterricht, den Claire von Glümer in der Pension der Damen Mansuy-Tuvernay in Weihenburg empfing, sehr wohlthätig für sie. Leider aber verlor sie in diesem Zeitraum ihre Mutter. Erst im sechzehnten Lebensjahre sah sie die deutsche Heimath wieder, fand zunächst Aufnahme im großväterlichen Hause in Wolfenbüttel und trat zu Ausgang der vierziger Jahre als Erzieherin in eine hannoversche Familie.

Das Jahr 1848 mit seinen zahllosen Umwälzungen rief auch eine solche im Leben des jungen Mädchens hervor. Claire's Vater kehrte nach Deutschland zurück, ward Berichterstatter für eine preussische Zeitung beim Frankfurter Parlament und rief seine Tochter zu sich, ihm in dieser Beschäftigung Beistand zu leisten. Vom October 1848 bis Ende März 1849 lag Claire von Glümer der aufregenden und aufreibenden Correspondenten-Pflicht ob. Kaum hatte sie im Hause einer treuen Freundin in Wolfenbüttel einige Erholung von den Arbeiten und Erschütterungen dieser Monate gefunden, so brachte die Nachricht, daß ihr jüngerer Bruder, Bodo von Glümer, welcher 1848 aus dem preussischen Militärdienst ausgetreten war, sich am Main-Aufstande in Dresden betheiligte habe und gefangen worden sei, neue, schmerzlichere Aufregungen. Claire eilte nach Dresden, wo sie Freunde und Freundinnen fand, Parteigenossen des Bruders, die Alles an dessen Befreiung zu setzen verbrachten. Bodo von Glümer war mit vielen Anderen zum Tode verurtheilt und zu lebenslänglichem Zuchthaus benadigt worden. Claire von Glümer, welche in Dresden blieb und jetzt ernsthaft zur Feder griff, um die Mittel für ihre Existenz zu gewinnen, nahm Theil an einem umfassenden Befreiungsplane, der die politischen Gefangenen des Waldheimer Zuchthaus, also in erster Linie den geliebten Bruder, für ein frisches Leben retten sollte. Dieser Befreiungsplan ward vereitelt, die junge Schriftstellerin in Untersuchung verwickelt und zu vier Monaten Gefängniß verurtheilt, von denen sie drei im Schlosse zu Hubertusburg wirklich verbüßte. So wohl man ihr wollte, so natürlich man es im Grunde fand, daß sie Alles für die Befreiung des Bruders eingesezt hatte, so war es unter damaligen Verhältnissen unvermeidlich, daß ihr der fernere Aufenthalt in Sachsen verweigert wurde.

Mit einer Dresdener Freundin, Fräulein Auguste Scheibe, ließ sich Claire von Glümer in Wolfenbüttel nieder, wo sie in den nächsten Jahren eine stille, aber höchst thätige Existenz führte und unermüdet für die Befreiung ihres Bruders wirkte, welche denn endlich im Jahre 1859 wirklich erfolgte.

Unsere Schriftstellerin hatte ihre literarische Laufbahn mit Uebersetzungen und selbständigen Arbeiten zugleich begonnen. Von den Letzteren lenkten zuerst die farbenreichen, vortrefflich geschriebenen Bilder und Skizzen „Aus den Pyrenäen“ (sämtlich den Kindheits-Erinnerungen Claire's entstammend) die Aufmerksamkeit auf sie. Vier veruchte sie sich zuerst mit Erfolg als Romanistin und legte ein unzweifelhaftes Erzähler-Talent an den Tag, das sich dann in einigen im „Morgenblatt“ und andern hervorragenden Feitschriften erschienenen Novellen noch glänzender bewährte. Unter ihren Uebersetzungen aus dem Französischen und Englischen ward die der großen „Geschichte meines Lebens“ von George Sand mit vollem Recht um ihrer Treue, ihrer Lebendigkeit und ihrer feinen Rachempfindung willen gerühmt, Eigenschaften, welche Claire von Glümer auch



Die Sonnenfinsterniß am 19. August.

Das obige Kärtchen soll dazu dienen, unsere Leser über Zeit und Verlauf der totalen Sonnenfinsterniß am Morgen des 19. August zu orientiren. Der schraffierte Streifen bezeichnet den Weg des Mondschattens. Nur in dem von ihm überdeckten Gebiete ist also die Finsterniß eine totale. In der Mitte des Streifens bleibt die Sonne etwas mehr als zwei Minuten vollständig verfinstert, gegen den Rand hin entsprechend weniger. Am Rande selbst bleibt die Sonne nur einen ganz kurzen Moment total verfinstert. Hier treten also bereits jene frappanten Erscheinungen nicht mehr auf, welche allein die Totalitäts-Zone auszeichnen. Die dem Streifen parallel laufenden, mit 0,95 und 0,90 bezeichneten Linien geben an, daß auf diesen Gebieten noch der betreffende Bruchtheil des ganzen Sonnen-Durchmessers verfinstert wird. Für die südlich vom Schattenwege liegenden Orte bleibt unten rechts eine schmale Sichel von der Sonne überhaupt unverfinstert, für die nördlich gelegenen dagegen oben links. Die schräg, etwa von Bremen bis Passau, verlaufende Linie, mit welcher der Schattenweg abschneidet, giebt die Sonnenaufgangs-Grenze an; westlich von derselben findet die größte Verfinsternung vor Sonnenaufgang statt. Die betreffenden Gebiete sind also gleichfalls für die Beobachtung ungenügend. Die nahezu senkrecht, doch etwas schräg zu den Längengraden, die Karte durchziehenden Linien, welche oben und unten mit Zeitangaben versehen sind, bezeichnen durch die Vektoren die Ortszeit, zu welcher in den betreffenden Gebieten die Sonne am meisten verfinstert erscheinen wird. Neben den Breitengraden endlich sind die Zeiten hinzugefügt, wann die Sonne für sie aufgeht. Die oben rechts schräg verlaufende Linie bedeutet die Grenze, von welcher nach Osten hin der ganze Verlauf der Finsterniß beobachtet werden kann, wo also die Sonne noch gänzlich unverfinstert aufgeht.

Durch diese Karte mit ihren Linien-Systemen ist nun Jedermann im Stande, sich über Zeit und Verlauf der Finsterniß für seinen besondern Standort im Vorhinein zu unterrichten. Für Berlin giebt beispielsweise die Karte an, daß hier die Finsterniß noch total sein, daß aber die Totalität nicht ganz zwei Minuten anbauern wird, weil Berlin nicht in der Mitte des Schattenweges liegt. Die totale Verfinsternung wird um 5 Uhr 5 Minuten, der Sonnenaufgang um 4 Uhr 50 Minuten, also eine Viertelstunde vorher stattfinden. In Karlsbad werden etwa zwei Hunderttheile der Sonne unverfinstert bleiben, und zwar unten rechts. Diese größte Verfinsternung findet genau um 5 Uhr, der Sonnenaufgang aber kaum 5 Minuten früher statt. In Königsberg geht die Sonne um 4 Uhr 43 Minuten ganz unverfinstert, wie gewöhnlich, auf. Gleich darauf beginnt die partielle Verfinsternung. Um 5 Uhr 35 Minuten wird dieselbe ihren höchsten Grad erreicht haben und nur eine äußerst schmale Sichel von der Sonne oben links sichtbar geblieben sein.

Das Ende der partiellen Finsterniß überhaupt findet in Deutschland nahezu 55 Minuten nach der totalen Verfinsternung statt, d. h. so lange Zeit gebraucht der Mond, um sich gänzlich von der Sonnenscheibe hinweg zu schieben, nachdem er sie vollkommen oder doch nahezu gänzlich verdeckt hatte.

in späteren Uebersetzungen, zum Theil sehr schwieriger Natur, — wir erinnern nur an die Meister-Uebersetzung von „Swift's Tagebuch an Stella“ und Lafreny's „Geschichte Napoleons I.“, — immer auf's Neue bethätigte.

1860 kehrte Claire von Glümer mit ihrer Freundin nach Dresden zurück, wo sie nun, alljährliche Reisen nach der Schweiz, nach Ober-Italien, in süddeutsche Apendörfer oder norddeutsche Seebäder abgerechnet, seit einem Vierteljahrhundert lebt. Im Verkehr mit den besten Kreisen der Gesellschaft, in unermüdetlicher Theilnahme an Leben und Geschehnissen naher Freunde, in werththätiger Hülfe für Bedrängte und vor Allem in unablässiger, ernster Arbeit ist seitdem das Leben der Schriftstellerin stiller und wandelloser hingeflossen, als in ihrer Jugend. Kämpfe und Schmerzen, wie sie keinem tiefer fühlenden Menschen erspart bleiben, haben natürlich auch diesem Frauen-Geiste nicht gefehlt. Gleich zu Anfang ihres zweiten Dresdener Aufenthaltes wurde ihr eine geliebte und hochverehrte Freundin, mit der sie zuerst im Jahre 1849 in Frankfurt am Main in der Paulskirche zusammengetroffen, der sie aber erst seit 1858 näher getreten war, — die große, unvergeßliche Schröder-Devrient, — durch den Tod entzogen. Ihrem Andenken galt eines von Claire von Glümer's lebenswichtigsten und dankenswerthesten Büchern, die „Erinnerungen an Wilhelmine Schröder-Devrient“ (Leipzig 1862), ein biographisches Denkmal, das bis jetzt das einzige der großen Künstlerin würdige geblieben ist. Auch in den folgenden Jahren sah sie es einsamer um sich werden, obgleich ihr immer Freundinnen und Freunde genug blieben und ihre Persönlichkeit, wie ihr Talent ihr beständig neue gewannen. Der Dresdener Zeit gehören denn auch die größeren novellistischen Werke Claire von Glümer's an. Im Verlaufe von zwei Jahrzehnten traten „Aus der Bretagne“, „Frau Domina“, „Düsterer Mächte“, „Novelle Berlin 1868“, „Frau Domina“, „Novelle (Stuttgart 1873; auch in's Englische übertragen), „Alteisen“, „Roman (Berlin 1877), „Aus dem Bearn“ (Berlin 1879), „Donninghausen“ (Dresden 1880), „Sommerabend“ (ebendort 1882), „Lutina und Lutine“, Erzählung aus dem Bearn (Leipzig 1884) hervor, — sämmtlich Zeugnisse einer gereiften, innerlich des Rahmens, den sie sich selbst zieht, höchst anmuthigen und fesselnden Erzählungskunst. Obgleich Claire von Glümer jeden Hintergrund, den sie für ihre Erfindungen wählt, anschaulich vor Augen stellt, ihre Handlungen und Gestalten frisch und deutlich von diesem Hintergrund abhebt, so sind wir doch geneigt, den Novellen, in die ihre französischen Jugend-Erinnerungen hereinspielen, den Vorzug zu geben. Es ist in diesen ein Hauch und ein Duft, dessen die meisten anderen Novellen, trotz ihrer sonstigen Vorzüge, entbehren. Mag es die Originalität der Sitten-schilderungen, mag es das eigene innere Behagen der Verfasserin beim Herausbesprechen ferner Tage sein, die ihr so unverbläste Eindrücke hinterlassen haben, jedenfalls er-

scheinen uns die Novellen „Aus der Bretagne“, „Aus dem Bearn“ und „Lutina und Lutine“ als die gehaltreichsten und formell vollendetsten, welche wir von Claire von Glümer kennen. Andererseits räumen wir gern ein, daß in „Frau Domina“ ein Element deutsch-heimathlicher Poesie vorhanden und wirksam ist, welches gewisse Leserinnen bestimmen kann, diese trefflich angelegte und fein ausgeführte Geschichte den Bearn'schen Novellen noch vorzuziehen.

Mitten in den wirren und nach mehr als einer Seite hin unerquicklichen literarischen Zuständen des Tages, giebt es gesunde, anziehende, durch und durch organisch gewachsene Erscheinungen, die, das Maß ihrer Kräfte kennend und dies Maß voll erfüllend, durch die innere schlichte Gediegenheit dauernd interessieren, als die beweglicheren, ehrgeizigeren Naturen, welche Sensationswirkungen erstreben, erreichen und mit der Sensation stehen und fallen. Uns dünkt, die Zeit kann nicht zu fern sein, in der das Publicum der Sensation wieder einmal gründlich müde werden wird, insofern es der anmuthigen, in Ernst und Heiterkeit gleichfesselnden Unterhaltung niemals müde werden kann.

Adolf Stern.

Abdruck verboten.

Die Sonne verfinstert sich!

Von M. Wilhelm Meyer.

Hierzu die nebenstehende Karte.

Jn astronomischen Dingen hat die Aufklärung über seltsame Naturereignisse des Guten fast zu viel gethan.

Früher, selbst bis in die prähistorischen Zeiten hinein, war Jedermann ein wenig Astronom. Er beobachtete die Sonne, um die Tageszeit zu bestimmen; der Mond war sein Datum-Zeiger, und das erste Wiedererscheinen gewisser Sterne in der frühen Morgenämmerung, nachdem sie vorher wegen der Nähe der Sonne monatelang überhaupt unsichtbar gewesen waren, gab das Signal zu den verschiedenen landwirthschaftlichen Berrichtungen, zu Festen und staatlichen Verordnungen. Mit ängstlicher Aufmerksamkeit verfolgte man den Lauf der Planeten, deren Stellung zu einander Glück und Unglück bedeutete, und die der Reihe nach über die Tage der Woche und über die Jahre regierten, mit Strenge oder wohlthätig, je nach ihrem Naturell.

Wenn wir uns nun auch freuen dürfen, daß diese dunkle Zeit des astrologischen Aberglaubens überwunden ist, so ist es andererseits zu bedauern, daß mit dem Aberglauben auch das Interesse an den gewaltigen Ereignissen im Weltall über unseren Häuptern im großen Publicum nahezu verloren gegangen ist. Unseren Sonnen-Zeiger tragen wir mit uns in der Tasche, und der richtet sich nicht einmal mehr genau nach der wirklichen, sondern nach einer sogenannten „mittleren Sonne“, die wir uns für unsere bürgerlichen Zwecke gewissermaßen selbst gemacht haben. Unsere Monats-Daten zählen wir schon längst nicht mehr nach dem Monde, und dem Stadtvolle ist der Himmel so vollständig mit Palästen vermauert worden, daß der suchende Blick, mag er sich wirklich einmal aus diesem hastenden Treiben emporrücken nach einem ruhenden Pole, die stillen Lichter des Firmamentes zwischen langen Häuserreihen kaum noch aufzufinden vermag.

So kommt es, daß selbst die Erscheinungen von Sonnen- und Mondfinsternissen, welche ehemals alles Volk in die größte Verzweiflung verlegten, heute kaum einmal die Aufmerksamkeit der gebildeteren Kreise auf sich zu lenken vermögen. Wer hätte sich wohl wegen der in den nächsten Tagen zu erwartenden Finsterniß bis jetzt sonderlich aufgeregt? Und doch würde noch vor einigen Jahrhunderten die halbe Welt auf ihren Knien zu Gott gebetet haben, das schreckliche Unheil doch noch abzuwenden, welches, nach den Auslagen der prophetischen Priester, sich am kommenden 19. August an der Sonne ereignen soll.

Zu allen Zeiten galt die strahlende Sonne als ein Symbol der höchsten Gottheit oder gar als diese selbst. Sobald sie sich verfinsterte, sank zusehends ihre Kraft dahin, und den Menschen bangte, daß auch die göttliche Hand erlahmen könne, von welcher sie alle Wohlthaten des Lebens empfingen. Die Einen glaubten, daß eine finstere Gewalt, eine Gottheit des bösen Elementes, durch List und Bosheit die Herrschaft über den Urquell des Guten gewonnen habe, und in der naiven Uebersetzung, daß menschlich erfassbare Entfernungen die Erdscholle vom Himmelsgebölde trennten, suchten sie durch rafendes Gebete, durch Trommelwirbel und Kriegsgeheul das Unthier, welches die Sonne zu fressen drohte, zu vercheuchen oder durch eine Wolke von Pfeilen und Lanzen zu tödten. Die Anderen meinten dagegen, daß die Gottheit des Lichtes, empört über die Schandthaten, welche sie auf Erden geschehen sah, ihr Antlitz abwendete. Sie flehten deshalb zu ihr in verzweifelnden Gebeten, ihnen ihre Sünden auch diesmal wieder zu vergeben und ihr gnadenreiches Antlitz wieder auf die Neuvollen niederstrahlen zu lassen; und siehe da, das tausendfache Gebet wurde erhört! Die Schatten wich! Der Tag, welcher sich so plötzlich in finstere Nacht verwandelt hatte, leuchtete wieder beglückend auf. Wie unendlich wichtig mußte es deshalb damals sein, von dem drohenden Unheil bei Zeiten unterrichtet zu werden, damit alles Volk sich an der Verschleudung des schwarzen Drachens oder dem allgemeinen Neugebete theilhaben konnte!

So wird in chinesischen Annalen berichtet, daß vor mehr als vierhundert Jahren zwei eigens zu diesem Zwecke angestellte Astronomen veräuert hatten, einen Sonnenfinsterniß zeitig genug anzukündigen, und daß darob das ganze Volk in die größte Aufregung gerieth. Die nachfolgenden Astronomen wurden für ihre schwere Unterlassungssünde ohne Gnade hingerichtet.



König Humbert's letzter Besuch bei dem italienischen Minister-Präsidenten Depretis. Von Dante Paolucci.

In dem am 29. Juli verstorbenen Minister-Präsidenten Agostino Depretis verliert Italien einen für das Vaterland begeisterten Patrioten und einen seiner hervorragendsten Staatsmänner. Am 31. Mai 1813 zu Strabella in Piemont geboren, widmete sich Depretis dem Studium der Rechte, ließ sich in seiner Vaterstadt als Advokat nieder, nahm dann an den nationalen Bestrebungen lebhaften Antheil, wurde zum Prodictator von Sicilien ernannt, zerfiel aber später mit Garibaldi und legte sein Amt nieder. Im Jahre 1862 übernahm er im Ministerium Rattazzi das Portefeuille der öffentlichen Arbeiten, trat aber bereits 1863 wieder zu-

rück, war in der Folgezeit mit der Leitung des Marine- und Finanz-Resorts betraut, übernahm 1876 nach Minghetti's Sturz den Vorsth im Cabinet und behielt seitdem mit einer kurzen Unterbrechung die Leitung der Regierung. Als der Heimgegangene vor kurzem schwer erkrankte, riefen ihn die Aerzte, die Hauptstadt auf längere Zeit zu verlassen, sobald sein Zustand die Anstrengungen einer Reise gestatten würde. Bald darauf trat auch eine Wendung zum Besseren ein, und schon hatte der greise Staatsmann Anstalten zur Abreise nach seiner Vaterstadt getroffen, als König Humbert seinen Besuch bei ihm ankündigte. In

einem einfachen Wagen fuhr der Monarch vor der bescheidenen Privat-Wohnung seines bewährten Rathgebers vor, und als er in das Zimmer des erkrankten Ministers trat, erhob sich dieser und wollte seinem Könige, auf einen Stuhl gestützt, entgegen gehen. König Humbert eilte aber auf Depretis zu und nöthigte ihn mit liebenswürdiger Huld, auf dem Sopha Platz zu behalten. Der Besuch dauerte ungefähr zwei Stunden. Wenige Tage später reiste der Minister-Präsident nach Strabella; hier verschlimmerte sich aber die Krankheit bald wieder, und nach kurzer Zeit ereilte ihn der Tod.



Claire von Gleim

Überall, wo wir die Geschichtsbücher bei den verschiedenen Völkern nachschlagen, finden wir Aufzeichnungen von dem entsetzlichen Schrecken, welchen eine totale Sonnenfinsternis im ganzen Lande verbreitete. Eine in Stein gehauene Keilschrift, die auf der Grabstätte des alten Ninive gefunden wurde, erzählt von einer Finsternis, welche sich zur Regierungszeit des Königs Ashurbanibal, am 27. Juni 661 v. Chr., ereignete und einen so großen Eindruck hervorrief, daß der König „davon abließ, den Krieg gegen Elam zu beginnen.“

Aus griechischen Annalen ist es bekannt, daß, als einmal ein Krieg zwischen den Medern und Juden ausgebrochen war und sich die Heere in entscheidender Schlacht gegenüberstanden, die Sonne am Himmel plötzlich erlosch. Dieses Ereignis erschütterte die Seelen von Freund und Feind so tief, daß sie alsbald vom blutigen Pader abließen und sich verjöhnt die Hände reichten.

Aus den Erzählungen des Neuen Testaments wissen wir, daß zur selben Zeit, da das irdische Dasein unseres Heilandes erlosch, auch die Sonne sich verfinstert haben soll. In Wirklichkeit fand aber am Todestage Christi keine Sonnen-, sondern eine partielle Mondfinsternis in Jerusalem statt, wie durch umfassende Untersuchungen constatirt werden konnte, welche auf Grundlage des durchaus klassischen Canon der Finsternisse, dem letzten Werke des unsterblichen Theodor von Dypolzer, ausgeführt wurden. Eine totale Sonnenfinsternis ereignete sich für diese Gegenden bereits etwas früher, am 23. November 29, und diese wurde von den Geschichtsschreibern und Evangelisten nachträglich mit jener Mondfinsternis verwechselt.

Auch in römischen Geschichtsbüchern finden wir zahlreiche Andeutungen, welche von der Aufregung erzählen, die über das Volk bei totalen Sonnenfinsternissen kam. So heißt es von einem solchen Ereignisse, welches am 1. August des Jahres 45 stattfand, daß der Kaiser Claudius, dessen Geburtstag gerade auf diesen Tag fiel, das Eintreten, die Zeit und Größe der Finsternis im Voraus bekannt machen ließ, da er besorgte, sie möchte sonst, „da auch einige andere Wundererscheinungen eingetroffen waren, Verwirrung veranlassen.“

Es wäre leicht, diese geschichtlichen Belege noch beliebig zu vermehren, welche beweisen, wie nahe Beziehungen ehemals zwischen den Vorgängen am Himmel und den Gemüthern der Menschen existirten. Aber auch das Erzählte wird schon genügen, um die Leser auf die einstmalige hohe Bedeutung dieser himmlischen Ereignisse hinzuweisen, damit man es der Mühe werth erachte, am kommenden 19. August einmal früh aufzustehen, um der Wiederholung eines seltenen Schauspieles beizuwohnen, welches ehemals die ganze Welt in Furcht und Verzweiflung versetzte.

Die Finsternis vom 19. August wird für bestimmte Theile Deutschlands total, und nur der Anblick der totalen Phase vermag bekanntlich jenen tiefen Eindruck hervorzurufen, von welchem ich bisher sprach, und der selbst jedes, vom Aberglauben durchaus nicht befallene Herz mit momentaner unwillkürlicher Beklemmung ansieht. Eine totale Sonnenfinsternis ist deshalb durchaus nicht bloß als ein erhöhter Grad einer partiellen aufzufassen, wie wir sie Alle bereits wiederholt sahen. Sie erschließt uns einen ganz neuen, nie vorher gefassten Anblick, der an Großartigkeit und Seltsamkeit unter allen Ereignissen am Himmel nicht seines Gleichen hat.

Die Gelegenheit, eine totale Sonnenfinsternis zu sehen, tritt für einen bestimmten Erdstrich bekanntlich nur sehr selten ein. Keiner von uns Mitlebenden wird sie in Deutschland zum zweiten Male erleben, da die nächste für dieses Land erst wieder am Ende unseres Jahrtausends, am 11. August 1999, stattfindet, und Wenige von uns haben den Mondschatten vorher schon einmal über Deutschland hinstreichen sehen; denn dieses geschah zuletzt nur in den Grenz-Districten am 28. Juli 1851 und am 8. Juli 1842, auf einer größeren Strecke aber vorher zuerst am 19. November 1816.

Von den näheren Umständen der in den nächsten Tagen bei uns zu erwartenden Sonnenfinsternis wird ja für jeden besonderen Ort das Nöthige in Local-Blättern zu finden sein. Ich meinte, diese Details hier nicht wiederholen zu müssen. Doch hielt ich es für meine Pflicht, hier auf das Himmelswunder selbst noch einmal aufmerksam zu machen, daß, seit es Menschen auf der Erde giebt, jede fühlende Seele

bis in ihre innersten Tiefen ergriffen hat. Auch bei uns civilisirten Leuten bleibt diese Wirkung nicht aus, welche sich auf die ganze Natur, bis zu den Blumen des Feldes, ausdehnt, die sich furchtsam schließen, sobald die Sonne erlischt.

Niemand versäume es deshalb, das großartige Schauspiel von einem möglichst günstigen Standpunkte aus zu beobachten. Man wird ein landschaftliches Bild in sich aufnehmen von so seltsamer Art, daß die Erinnerung daran niemals wieder verlöschen kann.

Aus der Frauenwelt.

Mannheim. — Fräulein Dorothea Wespin, eine geborene Mannheimerin, die unlängst in Karlsruhe gestorben ist, setzte die Stadtgemeinde Mannheim zur Universal-Erbin ihres auf vierhunderttausend Mark geschätzten Vermögens ein. Das Legat soll zur Errichtung eines Waisenhauses verwendet werden.

Christiania. — Wie in England, so hat man sich seit einiger Zeit auch in Dänemark, Schweden und Norwegen mit einer Reform der Frauentracht beschäftigt, ohne daß indessen die Sache bis jetzt recht in Fluß gekommen wäre. Neuerdings nahm sich dieser Reform ein bekannter Kunstkritiker, Professor Dietrichsen in Christiania, an, indem er eine Reihe von Vorträgen hielt, die nun in Buchform erschienen sind. Dietrichsen stellt vier Hauptregeln auf, welche lauten: Sieb allen Leibes-Organen nur solche Bekleidung, daß denselben ungehinderte Bewegung bleibt; trage die Kleider mit den Schultern, vermindere die Schwere der Kleider und behalte dabei eine gleichmäßige Temperatur über den ganzen Körper bei. Auf Grund dieser Regeln verurtheilt Dietrichsen das Corset und überhaupt alle engen Kleidungsstücke; namentlich verdammt er das Schnüren der Taille. Das Oberkleid muß den Körper ganz lose und frei umhüllen. Sonst dürfen die Damen der Mode folgen, wenn sie nur diese Regeln beachten. Die Re-

form gilt namentlich der Unterleibung. Das Hauptstück in der Untertracht muß nach Dietrichsen ein Chemiset sein, welches vom Hals bis auf die Hüften geht: eine aus Leinwand, Baumwolle oder Halbwohle verfertigte Jade mit langen Ärmeln, vereint mit einem Paar Kniehosen. Im Winter trägt man darunter ein Flanel-Chemiset. Außerdem trägt man ein Kleidungsstück, welches Dietrichsen das „hygienische Unterleibchen“ nennt; ferner einen kurzen, wollenen Unterrock und über diesem, gleich unter dem Oberleide, einen Rock von dünnem Stoffe. — Bisher hat diese reformirte Frauenracht nur sehr wenige Anhängerinnen gefunden.

Newyork. — Eine Anzahl südstaatlicher Blätter hatte die Nachricht verbreitet, Mistreß Harriet Beecher-Stowe, die berühmte Verfasserin von „Onkel Tom's Hütte“, sei längst von der Tendenz, aus welcher sie dies Werk geschrieben habe, zurückgekommen. Die Erfahrungen, welche sie in Florida mit den „Niggern“ gemacht, hätten sie belehrt, daß die Emancipation der Sklaven ein Mißgriff gewesen sei. So wenig glaubhaft die Mittheilung erschien, so machte sie doch die Kunde durch die amerikanische Presse, und Mistreß Beecher-Stowe, die seit langer Zeit in vollkommener Zurückgezogenheit lebt, sah sich schließlich veranlaßt, öffentlich gegen die falsche Nachricht Protest einzulegen. „Es ist eine Verleumdung,“ erklärte sie, „daß ich jemals auch nur ein Wort von dem zurückgenommen habe, was ich in „Onkel Tom's Hütte“ geschrieben. Ich habe nie gefunden, daß die Neger im Süden entartet, unwissend und verkommen sind, sondern ich fand, daß sie, wenn man ihre früheren Verhältnisse in Betracht zieht, durchschnittlich weit besser sind, als viele weiße Menschen.“



Nachdruck auch im Einzelnen verboten.

Englische Moden.

Siehe die untenstehenden Abbildungen.

Hüte charakterisiren ihre Trägerinnen, hört man oft genug sagen, und doch wäre es vielleicht richtiger, wenn man den Satz umkehrte; denn man kann wohl mit gutem Rechte behaupten, daß die Eigenart der Frauen in den verschiedenen Ländern den Hüten einen besonderen Charakter verleiht, selbst wenn diese von der launenhaften Mode noch so mannigfaltig und wunderbar gestaltet werden. Je nach den Neigungen ihrer Trägerinnen, sind die Hüte entweder mehr als wirkungsvoller Kopfschmuck einer zierlichen „pschuttose“ gedacht, oder sie bewahren ihre eigentliche praktische Bestimmung. In dieser letzteren Hinsicht gehen die Engländerinnen bei der Wahl ihrer Kopfbedeckungen den Frauen aller anderen Nationen voran. Die blonden Töchter Albions fragen weniger darnach, ob der Hut hübsch und kleidam ist, sie haben vielmehr den jeweiligen Zweck, dem er dienen soll, im Auge. Wie practisch ist beispielsweise der weiche Tam o'shanter, der entweder aus Stoff

angefertigt oder gehäkelt oder auch gestrickt wird. Neben dem hohen weichen, breitkrempigen Filzhut, welcher gar keine Garnitur hat oder nur mit einer gestickten Blume geschmückt ist, werden ähnliche Formen aus Stroh oder Phantasie-Geflecht, mit Schleifen garnirt, von Groß und Klein als Schuhhüte bei den beliebten Rasenspielen getragen. Demselben Zwecke dienen auch grobe Strohhüte mit hohem Kopf und vorn breit vorstehender, hinten schmal aufgeschlagener Krempe; ein Büffel-Bandschlaufen genügt zur Garnitur. Bei Spazierfahrten wird der practische breitkrempige Hut mit niedrigem Kopf bevorzugt, dem die Garnitur aus Blumen und Tüll eine gewisse Eleganz verleiht, und der gleichsam den Uebergang zu den eigenartigen Tüllhüten bildet, welche als Vervollständigung der Gesellschafts-Toilette gelten. Die hohe cylinderartige Form derselben ist nicht für jedes Gesicht geeignet; ihre Unkneidbarkeit wird aber durch duf-tiges Material, wie Krepp oder Tüll, Spitzen, Blumen und Schleifen, nicht nur wesentlich gemildert, sondern das Köpfchen kann darunter sogar äußerst pizant aussehen.

Nachdruck verboten.

Flora maris.

Von Julie Steinhagen.

Heinrich Seidel sprach unlängst in diesem Blatte so schön und sinnig über die Feldblumen, jene zarten, bescheidenen Naturkinder, die in ungezählten Mengen die Erde während der warmen Jahreszeit schmücken. Weit um uns Menschen ist dann, wohin wir treten, Alles Freude; es prangt Gebirg' und Thal, auf jeder Stätte und in allen Fluren tritt uns die Allgröße unseres Schöpfers schon entgegen, ohne daß wir etwas weiter zu thun brauchten, als unser Auge darauf zu richten. Aber hiermit haben wir nicht Alles erfasst, was die Schöpfung uns gesendet hat; es erschließt sich der erstaunten Menschenseele eine andere Welt im Kleinen, sobald sie spähend, lauschend, sinnend weiter dringt. Es giebt noch eine Pflanzenwelt, welche nicht die atmosphärische Luft in der Verdichtung und Menge, wie sie die Erde umgiebt, zu ihrer Ausbildung und ihrem Unterhalte braucht, wie die uns unmittelbar sichtbare. Treten wir an den Saum des Meeres, so sehen wir

dort eine neue Wunderwelt. Hier leben die Pflanzen, welche sich dem thierischen Organismus nähern, und schier endlos ist das Gewebe und Gespinnst dieser Unterwelt. Bald riesengroß in Form und Ausdehnung, bald haarfein, bald feinig, bald gallertartig glitzert, blinkt, schaukelt, schmiegt und biegt sich Alles durcheinander. Das Wenige von den Urwäldern Reptun's, was die Wellen uns übergeben, ist wohl geeignet, den Menschen in hohem Grade zu fesseln. Da ist an Größe Allen voran die Familie der Tangen, Seegewächse mit feststehendem Laub von olivgrüner oder brauner Farbe in allen Abtönungen. Sie sitzen meist in nordischen Gewässern an felsigen Ufern und Untiefen mit wurzelartiger Ausbreitung des unteren Theiles fest; einige kommen schwimmend auf hoher See vor, z. B. Saragossium baciformum, in der Ausdehnung von tausend □ Meilen das Meer bedeckend (Sargasso-Meer). An



der südamerikanischen Küste hat man einen Blasentang gefunden von über tausend Fuß Länge. Der Inhalt von Sod, Soda-Gallert macht sie mannigfach brauchbar. Von allen Tangen ist ein Blüthentang von lebhaft rother Färbung der schönste. Dann kommt die Familie der Algen, von denen man zweihundert Arten kennt,



not



Englische Moden.

Gewächse, welche in unendlicher Mannigfaltigkeit der Form und Farbe den unterirdischen Teppich bilden. Es liegt hier nicht die Absicht vor, eine naturwissenschaftliche Abhandlung zu bringen; im Gegentheil, zurückgreifend auf die Kunst des sinnigen Zusammenstellens des Natur-Erzeugnisses für unsere Wohnräume und Häuser, drängt sich uns hier unwillkürlich ein Vergleich mit unseren Feldblumen auf, und als Beitrag hierzu möge Vorliegendes aufgeführt werden.

Man sollte denken, ein Binden von Sträußen und Kränzen wäre hier nicht möglich; jedoch gewährt es großes Interesse und Vergnügen, der See etwas von ihrem Blüthenreize zu rauben und seine Schönheit und Eleganz in bleibende Form zu bringen, was freilich bis jetzt nur Wenigen bekannt sein dürfte. Wir fangen die Reinen, heranschaufelnden Pflänzchen behutsam mit der Hand oder einem beliebigen Werkzeuge auf, bringen sie in eine Schale süßen Wassers und heben sie vermittelst dicken Löschpapiers kunstgerecht nach ihrer natürlichen Formbildung heraus; die etwa durch Zusammenlecken gestörte Zeichnung bringen wir vermittelst einer feinen Nadel in die richtige Lage, legen die Gewächse alsdann zwischen mehrere Lagen Papier und beschweren sie leicht. So trocknen diese Pflänzchen aus, ohne ihr Colorit zu verlieren, und halten sich Jahre lang. Sie geben zu den verschiedensten Arrangements dankbares Material, z. B. zu Kränzen oder Halbkränzen auf mathekem oder steingrauem Untergrunde von Lasset oder Merveillex oder schlichtweg Carton, in Form eines Bildes für eine Staffelei oder als Lichtschirm für den Salonstisch, für Album-Einlagen, Briefpapier, Lampenschirme u. c. In ersteren Fällen thut man gut, die zarten Gebilde unter Glas zu bringen, damit sie vor Staub geschützt sind. Zur Befestigung auf der Unterlage dient guter, weißer Gummi in sehr geringem Maße. Vielleicht wird für Manche in der jetzigen Zeit des Aufenthalts an der See dies eine Anregung sein, Versuche für ähnliche hübsche Anordnungen zu machen.



Nachdruck auch im Einzelnen verboten.

Antworten.

Anzug für Bergsteigerinnen. — Obgleich wir schon mehrfach praktische Rathschläge zur Tracht für Bergsteigerinnen gegeben haben, z. B. in den Nummern vom 1. Juli 1885 und 16. Juli 1886, so veröffentlichen wir doch gern die folgende Zuschrift, da sie in allen Einzelheiten befragt, was wir zu wiederholten Malen empfohlen haben.

Heiligenblut, 20. Juli 1887.

Während überall der Sonntag die Feiertags-Kleider hervorlockt, sah es droben im Glocknerhaute aus, als gäbe es Maskenscherz am Gletscher. Der 17. Juli war in den Thälern ein böser Regentag, und doch kamen von Heiligenblut und über die Pässe viele Touristen herauf zum schützenden Dache an der Postkammer. Der Speisesaal, schon durchwärmt, vereinigte die bunte Gesellschaft. Am traurigsten erging es den Damen, deren Toiletten durch den Regen in den kläglichsten Zustand verfeht waren, und die weder das Herdfeuer, noch die Nadel wieder herzustellen vermochte. Da ergriff mich Erbarmen um die armen Touristinnen, welche, in Un-

kenntniß der Verhältnisse, in die Berge kommen, als ginge es in den Salzen. Die Modestätter bringen vielfach Bade- und Reistoktüme; was aber an Reise-Toiletten da ist, paßt nicht für das Bergsteigen, und doch kommen Tausende von Frauen in die Alpen.

Darf ich nach mehrjähriger Erfahrung den Schwestern raten, so schlage ich einen Anzug vor, wie ich ihn eben hier trage, und um den mich jede Dame beneidet. Er gleicht in vieler Beziehung dem Reistoktüme der Frauen. Ueber der vollständig wollenen Wäsche trage ich eine dunkle, warme Hose, am Ärmel seitlich geknüpft und durch einige Falten so erweitert, daß ich frei ausschreiten kann. Der fußfreie Rock in gleichem Stoffe, — derselbe muß leicht und fest sein, — ist sehr faltig. Ich kann ihn entweder rings mit einem Riemen schürzen, oder ich ziehe ihn an der Stelle empor, welche durch den An- oder Abstieg freie Bewegung fordert. Ueber einer hellen Mütze oder Tricot, — man wähle ja keine dunkle Farbe, da auf diese die Sonne brennt, — trage ich, wenn der Wind kühl weht oder ich im Gasthause erhitet ankomme, ein Jäckchen, vom Herren-Schneider gemacht, mit vielen Taschen. Wenn es heiß wird, lasse ich dies Jäckchen im Gürtel hängen, d. h. ich ziehe die Kettel durch denselben, sobald die Joppe hinten los herabhängt, ohne daß ich die Schwere sonderlich empfinde. Bergstiefel, wollene Strümpfe und Gummi-Mantel, — nur ja keine Kotzude, — vervollständigen die Ausrüstung.

In der Hoffnung, daß noch im August und September manche Dame, die meinen Rath befolgt, fröhlicher durch die Berge wandern wird, als es heute geschieht, schreibe ich diese Zeilen. Wer mir vorwerfen will, ich rathe nicht gut, weil mein Kostüm an das emancipirte Fräulein aus dem „Salontrotter“ erinnert, dem kann ich nur antworten: es ziemt sich besser, in einer etwas absonderlichen Kleidung, welche den Verhältnissen angepaßt ist, zu stehen, als in den elenden Trümmern einer Salon-Toilette sich vor jedem prüfenden Blicke scheuen zu müssen.

Recepte zur Bereitung der beliebtesten Odeurs (326). Wir geben in Nachstehendem die Bereitungsart einiger Parfums, bemerken aber dabei, daß die Herstellung von Veilchen- und Rosen-Odeurs für den Laien absolut unmöglich ist, weil man zur Erlangung auch nur einiger Tropfen des reinen Blumen-Deles großer Mengen Blumen und vorzüglicher Apparate bedarf.

Zwei Recepte für Eau de Cologne. — 1) 50 Gr. Bergamott-Öl, 16 Gr. Cedre-Öl, 8 Gr. Lavendel-Öl, 24 Tropfen Neroli-Öl, 24 Tropfen Rosmarin-Öl, 24 Tropfen Kellen-Öl, 15 Tropfen Thymian-Öl, 20 Tropfen Jimmel-Öl, 1/2 Gr. Nothhus werden nach einander in 3 1/2 Liter Spiritus gelöst und das Belebende des Geruchs noch durch 20 Tropfen Ammoniak gesteigert. 2) 33 Gr. Orangenblüthen-Öl, 33 Gr. Rosmarin-Öl, 66 Gr. Citronen-Öl, 17 Gr. Bergamott-Öl, 66 Gr. Orangen-Öl werden mit 12 Litern fuselfreiem Spiritus gut gemischt. Nachdem die Menge genügend geschüttelt wurde, filtrirt man sie nach einiger Zeit durch ungeleimtes, faltig trichterförmig zusammengebrochenes Papier.

Ess-bouquet. — In 16 Liter 72% Spiritus löst man 1 Gramm Thymian-Öl, 4 Gr. Bergamott-Öl, 4 Gr. Kellen-Spiritus und 4 Gr. Kellen-Öl auf, fegt 2 Gr. Bifam-Essenz, 1 Gr. Ambra-Essenz, 4 Gr. Benzoe-Tinctur, 32 Gr. Inderosen-Spiritus, 16 Gr. Rosen-Spiritus, 16 Gr. Orangen-Spiritus, 16 Gr. Jimmel-Spiritus, 16 Gr. Reseda-Spiritus, 16 Gr. Jasmin-Spiritus, 16 Gr. Veilchen-Spiritus hinzu, schüttelt die Masse tüchtig und filtrirt sie ebenfalls nach einiger Zeit.

Eau de mille-fleurs. — In 1/2 Kilo starkem Spiritus werden 1 Gr. Kellen-Öl und 2 Gr. Neroli-Öl aufgelöst und 1 Gr. Bifam-Essenz, 1 Gr. Ambra-Essenz, 1/4 Ag. Orangenblüthen-

Wasser, 1/2 Ag. Rosenwasser und 1/2 Ag. des zuvor angegebenen Ess-bouquet-Parfums hinzugefegt.

Eau de Luce. — 1 Ag. Weingeist von 65% wird mit 12 Gr. venezianischer Seife, 8 Gr. Bernstein-Öl und 16 Gr. Salinial-Geist vermischt.

Eau sans pareille. — Mit 1 1/2 Ag. rectificirtem Spiritus mischt man 266 Gr. Orangenblüthen-Geist, 64 Gr. Ceber-Öl, 8 Gr. Ambra-Essenz und 33 Gr. Bergamott-Öl. E. A.

N. G. — Der General-Inspector der Artillerie von Bozlag-Abel hat seine militärische Laufbahn allerdings ausschließlich bei der Artillerie zurückgelegt. Der Irrthum ist auf die unrichtigen Angaben der Handbücher zurückzuführen. T. B. in W. — Repräsentation wird selten von einem jungen Mädchen, dagegen von der Frau des Hauses verlangt. Soll mit der Frage vielleicht geschickliche Touristen, gute Manier und seine Sittlichkeit gemeint sein? Wenn es an Gelegenheit fehlt, selbe durch Erben und Vererbung zu einem zu machen, unterrichte sich durch das instructive Buch „Der gute Ton“. J. und Ungarn. — Cromor tartari (Weinstein) ist nicht weniger als ein Gift, sondern ein Nahrungsmittel gegen Anwand des Nates nach dem Kopf angewandtes Heilmittel. Ein Theelöffel voll in Zuckersirup aufgelöst, wirkt niedererschlagend, kühlend, beruhigend. Weinstein bildet auch einen Theil des allbekanntesten englischen Braupulvers.

An die geehrten österreichischen Abonnenten.

In letzterer Zeit erhielten wir einige Reclamationen, daß die „Illustrierte Zeit“ einem Zeitungsstempel unterworfen worden sei. Wenn eines oder das andere Zollamt einen solchen erhebt, so geschieht dies lediglich aus Irrthum.

Stempelpflichtig sind nur wöchentlich erscheinende Zeitschriften, und nach der Verfügung der k. k. Finanz-Vandes-Direction in Wien vom 19. Januar d. J. ist nur der Zeitabschnitt des Erscheinens für die Stempelpflichtigkeit entscheidend, nicht aber der Zeitpunkt des vollendeten Druckes oder die technische Einrichtung.

Von Heften sind gemäß jener Verfügung nur solche stempelpflichtig, welche aus mehreren selbständigen stempelpflichtigen Wochen-Nummern bestehen. Die Nummern-Ausgabe der „Illustrierten Zeit“ erscheint aber für Oesterreich-Ungarn überhaupt nur alle vierzehn Tage.

Die Expedition.

Zu dieser Nummer gehört für die Abonnenten der Großen Ausgabe ein Kinderbild, sowie ein Supplement mit folgendem Inhalt: Illustrationen: Die Eröffnung der Philippinen-Ausstellung in Madrid. Von der Jubiläums-Flottenschau im Hafen von Portsmouth: Die Zuschauer während der Revue. — Begrüßung der Königin Victoria durch die Matrosen. — Text: Zeitgeschichtliche Rundschau.

Die illustrierte Zeit erscheint jeden Sonntag in 1 bis 2 Doppelbogen nebst jährlich 24 Moden-Nummern, 12 Schnittmuster-Beilagen und 12 farbigen Modenbildern; vierteljährlicher Abonnements-Preis 2 R. 50 Pf.

Die Heft-Ausgabe erscheint alle vierzehn Tage; das Heft (24 bis 26 jährlich) kostet 50 Pf.

Die große Ausgabe mit Supplement und allen Kupfern (jährlich 52 illustrierte Beilagen, 36 farbige Modenbilder und 12 Kostümbilder) kostet vierteljährlich 4 R. 25 Pf. — Alle Buchhandlungen nehmen jederzeit Bestellungen an, mit Ausnahme der Heft-Ausgabe auch alle Postanstalten.

Anzeigen.

1887 solche nicht als für Die Illustrierte Zeit ungenügend von und ansetzen werden können, finden zu dem Preise von 1 Mark für die einpallige Nonpareille-Größe oder deren Raum Aufnahme, soweit der dafür bestimmte Platz reicht. Annahme der Anzeigen in allen

Annoncen-Bureau, sowie in den Expeditionen der Illustrierten Zeit zu Berlin W. Postämter Straße 38, und in Wien I, Opernstraße 3. Interenten erhalten das Blatt kostenfrei mit der Post zugeandt, so lange der Insertions-Auftrag dauert.

Englische Tüll-Gardinen direct ab Fabrik: Pilz & Kohl, Auerbach i. Sachs. Collection frei an Jedermann. — Abgabe jeden beliebigen Masses. Besorgung von echten Teppichen, Möbelbezügen, Decken aus der in unserer Nähe befindlichen Fabrik. Antwerpen 1885 mit dem höchsten Preise ausgezeichnet.

Echtes Linoleum (Kork-Teppich). Billigste Bezugsquelle im Fabrik-Dépôt von Julius Henel vorm. C. Fuchs, k. k. u. k. Hoflieferant, Breslau. Qualitäts-Proben und Muster franco.

Die wegen ihres hocheleganten aromatischen Geschmacks überall beliebten echten Lübecker Marzipane sind in allen Größen mit hübschen Dessins in geschmackvoller künstlerischer Auslieferung als: Marzipane mit Lübecker Ansichten, Früchten, Blumen, Fischen etc. von Paul Jury, Lübeck zu beziehen. Versandt nur feinsten Qualität in jeder Preislage von M. 2 an gegen Nachnahme des Betrages. Alle Aufträge von M. 20 an werden promptest ausgeführt.

Die Beschaffenheit der Luft, die für das kommende Wetter in Frage kommt, wird wesentlich durch ihren Gehalt an Wasser bedingt. Gewitter, Regen und Sonnenschein, Nebel, Schnee, Reif etc., auch Kälte und Wärme sind von der Trockenheit oder Feuchtigheit der Luft abhängig. Lambrecht's Polymeter giebt über sämtliche Fragen, die man über die Beschaffenheit der Luft erheben kann, erschöpfende Beantwortung und ermöglicht mit Hilfe der Troska'schen Wetterregeln einzig zutreffende Schlüsse auf den weiteren Verlauf des Wetters. Das Polymeter zeigt ohne weitere Hilfsmittel 1) Temperatur (Thermometer aus Jenaer Glas), 2) Thaupunkt, 3) Dampfdruckmaxima, 4) Jeweiligen Luftdruck, 5) Gewicht des Wassers pro Kubikmeter, 6) Relative Feuchtigheit in Procenten, 7) Differenz von Thaupunkt und Temperatur, den wichtigsten Factor für Vorausbestimmung des Wetters, 8) den sogenannten „Punkt der Milde“ nach Dr. Fleischer. Beschreibung und Anerkennungen zu Diensten. Preis in einfachster Ausstattung 20 Mark. Fensterwinkel mit Schutzgehäuse verschiedener Ausstattung (5—20 Mark) können nachbezogen werden. Wilh. Lambrecht, Göttingen. Fabrik meteorologischer Instrumente.

HOCHINTERESSANTE ERFINDUNG DER Parfumerie-Oriza Von L. LEGRAND, PARIS, rue Saint-Honoré. 207. ESS-ORIZA IN FESTER FORM. CONCRETE PARFUMS. Wissenschaftliche, in Frankreich und allen anderen Ländern patentirte Erfindung. Diese, nach einem neuen Verfahren, in fester Form gebrachten Ess-Oriza besitzen eine bis heute unbekannt gebliebene hohe Concentration und Lieblichkeit. — Sie sind in Gestalt von Stiften oder Pastillen in kleinen, bequem bei sich zu tragenden Flacons oder Riechbüchsen der verschiedensten Art montirt. — Diese Parfum-Stifte verfliegen nicht und können nach Abnutzung leicht ersetzt werden. Sie haben den ungeheuren Vortheil, ihren Parfüm auf alle mit ihnen in Berührung gebrachten Gegenstände zu übertragen, ohne dieselben zu befeuchten oder zu beschädigen. Ein leichtes Bestreichen genügt, um augenblicklich HAUT, TASCHENTUCH, HANDSCHUHE, KÜNSTL. BART, SPITZEN, STOFFE, BLUMEN. Wäsche, und alle Papeterie-Artikel, etc., etc., zu parfümiren. Zu haben in allen feinen Parfümerie-Geschäften der Welt. Der ausführliche Catalog der Parfums mit Preisangabe wird auf Verlangen franco zugesandt. General-Depot für Deutschland: Wolf & Schwindt, Karlsruhe.

Excelsior-Gestelle. Dreh- und stellbar. In allen Grössen. Preis fl. 3.— bis fl. 5.— M. Scheidt, Wien I, Rathhausstrasse 19.

Griechische Weine. 1 Kiste, 12 Flaschen in 12 vorzüglichen Sorten Claret, herb und süß, Flaschen und Kiste frei, versendet zu 19 Mark. J. F. MENZER, Ritter des kgl. griechischen Erlöser Ordens Neckargemünd. Erstes u. ältestes Importhaus griechischer Weine in Deutschland.

Dresdener Patent-Kinderwagenfabrik G. E. Höfgen, Dresden-N. Königsbrückerstrasse 75 liefert direct an Private Kinderwagen und Fahrstühle neuester Systeme, mit und ohne Gummi zum Preise von 12—150 Mark. Eiserne Kindernetzstellen neueste und bequemste Vorrichtung für Kinder bis zu 10 Jahren. Preis 10—60 Mark. Auf Wunsch francofreie Zusendung. Reich illust. Catalog gratis und franco.

Das Einmachen der Früchte und Gemüße auf die einfachste und billigste Art lehrte Frau Sophie Hermann u. a. in ihrem Kochbuch für die bürgerl. Küche, welches jeder Hausfrau empfohlen werden kann. Preis gebd. 1 M. Man verlange nur Sophie Hermann's Kochbuch! Freyhoff's Verlag, Oranienburg. Gegen Imitation Garantirt echt Tiroler Damen-Kleider-Loden 80 cm breit zu 90 kr. M. 1.50 u. fl. 1.10 M. 1.85 empfiehlt und sendet auf Verlangen Muster Anton Dolar, Klagenfurt. Die Kronen-Apotheke in Berlin Friedrichstraße 160 verbindet gratis und franco einen Vorbericht über ihre rühmlichst anerkannten Gesundheits-Zollettemittel und über Haus- und Erquickungsmittel.

Clemens Müller, Dresden-N. Nähmaschinen-Fabrik * gegründet 1855 empfiehlt in vorzüglichster Ausführung die hochartigen neuen DOMINA & STELLA Nähmaschinen für Haus und Gewerbe. Vortheile: Sehr leichter geräuschloser Gang, unübertroffene Leistungsfähigkeit, gediegene hochelegante Ausstattung.

Jede Dame ist im Stande altdeutsche gepunzte Federarbeiten als schöne Gebirgs- und Gelegenheitsarbeiten herzustellen. Werkzeugkasten mit Anleitung und Vorlagen hierzu, Preis M. 6. M. 10 n. M. 15, leichte Holz- und Federbrandapparate, Preis M. 20 n. M. 25, verziert Guffay Frische, Königl. Hoflieferant, Leipzig. Illust. Prospecte und Preislisten franco und gratis.

Wer sich e. selb. Weyl'schen heiß Badestuhl kauft, k. sich m. 5 Kubek Wasser & 1 Kilo Kohlen täglich warm baden. E. W. Jeder der dies best. verlange per Postkarte den ausführ. illust. Prospectant graf. L. Weyl. Berlin W., Leipzigerstr. 61.

Das **Spitzen- und Tüll-Geschäft** (Engros-Commission und Export) der Firma **Paul Loewenstein & Barnich, Berlin, Wallstraße Nr. 1**, hat sich wegen beachtlicher anderweitiger Unternehmungen entschlossen, seine bedeutenden Warenvorräte schnellmöglichst zu realisieren, und wendet sich zu diesem Zweck direkt an das Privatpublikum aus dem Grunde, weil der vorerläuteten Jahreszeit wegen der Ausverkauft durch Zwischenhändler einen zu großen Zeitverlust ergeben würde. Es geschieht hiermit zum ersten Male, daß die so allseitig beliebten **Spitzen- und Tüll-Artikel**: Spitzen und Tülle direkt aus erster Hand dem verehrlichen Publikum zum Kauf angeboten werden und zwar nicht allein zu regulären Engrospreisen, sondern durchweg weit unter dem üblichen Fabrikpreis. Jedermann weiß, daß dieser Artikel, dessen Betrieb mit einem immerhin nicht unbedeutenden Risiko verknüpft ist, von allen Detailgeschäften mit einem Nutzen von 50-100 Prozent gehandelt werden muß. Wenn nun nicht nur dieser unerläßliche Zwischenhandels-Nutzen in Wegfall kommt, sondern außerdem noch die von der liquidierenden Firma für notwendig befundenen ganz bedeutenden Preisberichtigungen ins Spiel kommen, so liegt es auf der Hand, daß alle Gegenstände ausnahmslos für weniger als die Hälfte der gewöhnlichen Ladenpreise zu haben sind. Dazu kommt noch der sehr günstige Umstand, daß dem verehrlichen Publikum eine Auswahl geboten wird, wie sie umfangreicher, geschmackvoller und großartiger gar nicht gedacht werden kann. Es fehlt auch nicht der kleinste Artikel, der irgendwie den weiten Bereich der Spitzen-Branchen berührt, vom einfachsten engl. Wäscheartikel bis zum eleganten Gambrai-Chantilly-Volant. Da fehlen weder die billigen Pariser Maschinen-Zwitschiden, noch die dauerhaften französischen leinenen Hautkörbelspitzen; neben spanischen Guipure- und Chantilly-Spitzen findet man die schönsten engl. Cluny-, Mencon- und Bretonne-Spitzen, dazwischen fallen die neuerdings so beliebt gewordenen weichen Valenciennetulle und Valenciennetulle für Kleider und Regalgründe ins Auge, ebenso wie die gefärbten schlichten Tüllspitzen und Volants. Besondere Aufmerksamkeit verdienen die reichgemusterten Perlartikel: Perltulle, Perlspitzen, Perltüllchen, Westen und ganze Kleidergarnituren; ferner abgesetzte Artikel, wie französische Tücher und Chales, echte Spitzen-taschentücher vom einfachsten bis zum hochfeinsten Genre, gefloppelte Hemdenpasser, Prunkstücke Spitzenstrümpfe u. s. w. In allen diesen Artikeln, deren Preisverhältnisse sich noch sehr verlängern ließe, wird dem verehrlichen Publikum eine Auswahl unterbreitet, die das Auge ebenso sehr entzückt wie überrascht wird, wobei wir nicht unterlassen wollen, besonders hervorzuheben, daß das Lager keinerlei unmoderne, antiquarische oder irgendwie als defekt zu bezeichnende Gegenstände (sogar Ladenblüter) enthält. Es handelt sich ausschließlich um den Verkauf labelloser, frischer und neuer Waaren. Aufmacherinnen, Schneiderinnen und Modistinnen werden noch auf die großen Vorteile von Tramer-Gewebe, Gaze-Grenadine etc. ergeben aufmerksam gemacht. Der Verkauf findet in den großen, weitläufigen Verkaufsräumen der Firma statt: **Gasse Spittelmarkt und Wallstraße Nr. 1, 1 Treppe, Eingang vom Spittelmarkt**, und laden wir Jedermann freundlichst ein, diese noch nie dagewesene Gelegenheit zum Einkauf von Spitzen und Tüllen nicht unbenutzt zu lassen und uns am Lager zu besuchen.
Berlin C. Wallstr. Nr. 1, Paul Loewenstein & Barnich.

Hoffmann's „Goldetiquett“

wollenes Strickgarn aus dem edelsten Rohmaterial, von unerreicht vollkommener Spinnung und Zwirnung zu den elegantesten **Sommer-Strümpfen**. — **Gardinen-Häkelgarne, echtschwarze Estremadura** und andere Neuheiten der Saison, **echt englische Vigogne**, alle Sorten **Baumwolle, Kameelhaargarn, Congo-Wolle, Rock- und Deckenwollen, Strickwolle, englische Kammgarne** von grosser Zartheit und unübertrefflicher Haltbarkeit à M. 2.60 und M. 3.— per vollw. Pfl. **Normalwollene etc. Tricotagen** (Stoffe auch meterweise zur Selbstanfertigung!). **Maschinen-Strickerei**. — Grösste Auswahl bei niedrigen Preisen.

Paul Hoffmann, Ruhrort a. Rh.
(London F. C. S. Coleman St.)

Zur Komplettierung der Poststücke an Private können selbstimportierte **Java-Kaffees** und **chin. Thees** sehr vorteilhaft mitbezogen werden.

OTTO HERZ & Co's
SIND ALLE MIT DIESER SCHUTZMARKE VERSEHEN
SCHUHE UND STIEFEL
FRANKFURT A.M.
Zu haben in allen besseren Schuhhandlungen des In- und Auslandes.

Prämirt Brüssel 1876. Stuttgart 1881. Porto Alegre 1881. Wien 1883.

Burk's Arznei-Weine.

In Flaschen à M. 1.—, M. 2.— u. M. 4.50.
Gleiches Preis in ganz Deutschland.

Mit edlen Weinen bereite. Appetit erregend, allgemein kräftigend, nervenstärkend und blutbildende diätetische Präparate.

Von vielen Aerzten empfohlen:
Burk's Pepsin-Wein (Essenz),

Verdauungsfähigkeit.
In Flaschen à M. 1.—, M. 2.— u. M. 4.50.

Burk's China-Malvasier,
Ein delikates Tonicum.

In Flaschen à M. 1.—, M. 1.80 u. M. 4.—.
Burk's Eisen-China-Wein,

wohlschmeckend u. leichtverdaulich.
In Flaschen à M. 1.—, M. 2.— u. M. 4.50.

Zu beziehen durch die Apotheken:
Depôts in: Berlin: Lucas's Apotheke; Breslau: Adlersapotheke; Dresden: Mohrenapotheke; Elberfeld: Apoth. Jacobi; Frankfurt a. M.: Einhornapotheke; Leipzig: Engelsapotheke; Königsberg i. Pr.: Apoth. A. Kahl; Magdeburg: Hofapotheke; München: Rosenapotheke; Stettin: Pelikanapotheke; Wiesbaden: Dr. Lade; Hamburg: Otto Burk, Neue Burg 3, f. Engros u. Export; Wien: Ap. z. schw. Säulen, I. Loggock 3.

Man verl. ausdrückl. „Burk's Pepsin-Wein“, „Burk's China-Malvasier“ etc.

LIPPMANN'S KARLSBADER BRAUSE-PULVER

Zum Sarggebrauch vortreflich geeignet. Erhältlich überall in d. Apotheken, Versandt a. Radn. v. Lippmann's Knechtel, Karlsbad.

Farbige Seidenstoffe

ca. 2000 verschiedene Farben und Dessins — direct an Private — ohne Zwischenhändler:

Farbige seidene Taffete u. Ripse (ca. 300 versch. Farben)

Mk. 2.45—3.55—5.50—8.65 per mètre.

Farbige seidene „Failles Françaises“ (ca. 100 versch. Farben)

Mk. 4.50 u. 7.90 per mètre.

Farbige Seiden-Atlasse (ca. 90 versch. Farben)

Mk. 1.75 u. 3.35 per mètre.

Farbige Satins Duchesse (ca. 100 versch. Farben)

Mk. 5.90 u. 9.45 per mètre.

Farbige seidene Surahs (ca. 150 versch. Farben)

Mk. 2.60—5.45—6.45 per mètre.

Farbige seidene Satins merveilleux (ca. 250 versch. Farben)

Mk. 3.55—4.50—5.90 per mètre.

Farbige seid. Taffete u. Ripse für Fahnen u. Steppdecken 125 cm. br.

Mk. 11.80 u. 14.80 per mètre.

Farbige Steppdecken-Atlasse (ca. 15 versch. Farben)

Mk. 2.35—4.90—5.45 per mètre.

Rohseidene Bastkleider (ganz Seide)

per Robe. Mk. 16.90—22.80—28.00—34.00—42.00—47.50.

Echt indische Foulards imprimés (ca. 150 versch. Dessins)

Mk. 1.90—3.85—4.65—5.45—6.25 per mètre.

Einfarbige Seiden-Damaste (ca. 130 versch. Farben)

Mk. 5.45—7.90—10.25—13.45 per mètre.

Zwei- u. dreifarbige Seiden-Brocates (ca. 45 versch. Dispos.)

Mk. 9.45—10.25—12.40 per mètre.

Farbige seidene Grenadines (ca. 70 versch. Farben)

Mk. 2.35—3.90—7.70—13.45 per mètre.

Gestreifte u. karrirte Louisine-Seide (ca. 180 versch. Dessins)

Mk. 2.95—4.25—4.85—5.15 per mètre.

Gestreifte u. karrirte Seidenstoffe (ca. 250 versch. Dessins)

Mk. 1.35—1.90—2.20—2.75—3.55—3.95—4.95—5.80—6.65 per mètre.

Farbige Lyoner Seidenplüsch u. Sammete (ca. 90 versch. Farben)

Mk. 6.10—6.90—7.90 per mètre

porto- und zollfrei in's Haus geliefert ohne irgend welche Nachzahlung nach Deutschland und Oesterreich-Ungarn. — Muster umgehend.

Briefe nach der Schweiz kosten 20 Pf. Porto.

G. Henneberg's Seidenstoff-Fabrik - Dépôt in Zürich (Schweiz).

Eigene Speditionshäuser für Deutschland: in Lindau — für Oesterreich-Ungarn: in Bregenz.

Chemische Wasch-Anstalt
Reinigung
Jeder Art von unter-
treuer
**Berren- und Damen-
Garderobe**
Tappichen
Gardinen
Meubles
Decorationsstoffe
Hauswäsche
Gardinen-, Spitzen-
und Handschuh-Wäsche.
Fabrik: CHARLOTTENBURG, Lützow 5.
Fernsprech-Anschluss No. 2287.
Aufträge von Ausserhalb werden prompt effectuirt.

BERLIN:
Friedrichstrasse 177.
Central-Geschäft.
Potsdamerstr. 123b.
an der Brücke.
Belle-Alliancepl. 11a.
an der Friedrichstr.
Alexanderstrasse 71.
am Alexanderplatz.
Oranienstrasse 165.
am Oranienplatz.
Rosenthalerstr. 40.
am Hackeschen Markt.
Rathenowerstr. 106.
Moabit.
In obigen Filialen werden
Aufträge, sowie Bestellen-
gen angenommen zur freien
Abholung von
Hauswäsche
Garderobe, Teppichen etc.

Weltberühmt
sind meine so beliebten, unzerbrechbaren
Seehund-Portemonnaies
m. Sicherheitskloß, D. R.-Pat. Nr. 43601,
für Herren und Damen à Stück 5 Mk.
und 20 Pfg. für Franco-Zulassung.
Hochlegant u. wirk-
lich dauerhaft sind
einem Stück echten
Seehundleder gefe-
tigt, mit Zahntasche
für Gold u. Papierge-
te versehen.
Bei Nichtconvenienz
Zurücknahme.
Nur allein zu beziehen
von
Albert Rosenhain, Berlin SW,
Leipziger Str. 72.
Edelewaaren-Fabrik u. Versandtgeschäft.
34. Aufl. Pracht-Katalog gratis und franco.

Jede couleure Costume-Garnitur
(in Perlen, Seide, Schuur, Chenille)
wird genau nach einzureichender Farbenprobe, Schnittmuster oder nach jeder Zeichnung
dieser, sowie anderer Modelistoren stylgerecht innerhalb **4-6 Tagen** angefertigt durch die
= Passementerie-Fabrik =
von Carl Goldstein, Wiesbaden.
Die Firma ist zu jeder Saison an allen grösseren Plätzen Deutschlands, Oesterreichs,
der Schweiz etc. durch Reisende, die die neuesten Modelle mit sich führen, vertreten und
unterhält ständige Vertretungen in England, Holland und Italien.

= Perl-Passementerien =
in den neuesten Dessins, schwarz und farbig.
Sämtliche Artikel zur Damenschneiderei.
Knöpfe, Schnallen und Agraffen.
Beste Schweissblätter, Möbelposamenten,
Häkeltüten u. -Muster, Nähmaschinenrichtungen.
Gebrüder Schüler Nachfolger.
Berlin W, 61, Markgrafenstrasse 61.

Bestellungen
auf **Weseler Kirchbau-Loose**
à 3 Mark 30 Pfg. (incl. Post- u. Frachtkosten)
Nur baare Geldgewinne
Haupttreffer **40,000 Mk**
Kleinstreffer **30 Mark**
erbitte ich mir baldigst, da die geringe
Ausgabe, welche nicht den vierten
Theil der Loose und kleinerer Dombau-
Lose beträgt,
unzweifelhaft
in Höhe ausverkauft ist, und dann
die Loose nur noch zu weit höheren
Preisen verkauft werden.
S. Münzer, Breslau,
Schmeibnerstrasse 8.

Sprachheilanstalt Eisenach
für Stotterer etc. (früher Burgsteinfurt). Ein-
sige Anstalt Deutschl., die mehrfach staatlich
angewiesen. Honorar nach Erlang. Koop.
gratis. **Rudolf Denhardt.**

Sommersprossen
entfernt über die berühmte
„Spiner's Sommerprossen-Salbe“
in Originalbüchsen à 1 Mk. 50 Pfg., nur allein
echt im General-Verkauf in Berlin bei
Gustav Rohse, R. R. Hoflieferant,
Nägelsstrasse 46.
Rhein-Wein, rein, kräftig, weiß &
Pfr. 55 u. 70 Pfg., each 90
Pfg. u. 25 Pfr. an meine Nachn. direct von
J. Wallauer, Weinbergsh. Kreuznach.

In Sturm's Universal
Badestuhl mit Ofen kann
sich Jedermann
für 5 Pfg. Kohlen ein warm-
Bad herstellen. Illustrierte
Prospecte versendet gratis
E. Sturm, Wülzburg.
**Weinwollene Regenmantel- und Damen-
kleiderstoffe**, einfarbig und gemustert, ver-
sende ich in jedem Maße zu **Fabrikpreisen**.
Muster franco. Versandt franco gegen
Nachnahme. **Robert Schulz,**
Tuchfabrik in Neu-Ruppin.